P.O.germ.
1555.mer =

P.O. germ.
1555 mer

Weber

Ernst und Scherz.

Gedichte

von

J. Weber.

München.
Verlag von Georg D. W. Callwey.
1887.

38 H

Ernst und Scherz.

Gedichte

von

J. Weber.

München.
Verlag von Georg D. W. Callwey.
1887.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Herrn S. von Derwies

als geringes Zeichen

unverbrüchlicher

Freundschaft und Ergebenheit

gewidmet

vom Verfasser.

Des Weibes Stärke.

„Steh' ab vom eitlen Flehen,
Sein Urteil ist gefällt;
Zum Tode soll er gehen,
So bleibt es festgestellt!
Noch heute wird, wenn mahnend
Vom Thurme dort erschallen
Der Abendglocke Grüße,
Durch Henkerbeil er fallen!"

Das sind die letzten Worte
Aus Cromwells strengem Mund;
Die Ärmste wankt vom Orte,
Ihr Herz zu Tode wund!
Wie kann, wie wird sie retten
Des Gatten theuer Leben?
Sie will's und müßt' sie zehnfach
Dafür das eig'ne geben!

Und schnell ist sie besonnen:
Sie eilt zum Thurme hin,
Der Glöckner sei gewonnen,
Die Glocke nicht zu zieh'n!
„O Glöckner, lasse heute
Die Abendglocke schweigen;
Zum Lohn ist dieser Beutel,
Ist all dies Gold dein eigen!"

Doch ach, der graue Alte,
Er kennt nur seine Pflicht;
Das Gold, das tote, kalte,
Verlockt den Starren nicht:
„„Hinweg Dein Gold, es würde
Mir auf der Seele brennen;
Nie werd' ob eitler Schätze
Ich Dienstespflicht verkennen!

„„Auch — guter Gott! — ist heute
Des Jahres Trauertag,
Da mir als Todesbeute
Die Frau im Schreine lag;
Sie hörte, ach, so gerne
Die Abendglocke klingen —
Ja, theures Weib im Himmel,
Ich will sie heute schwingen!""

„Und hilft nicht Gold, nicht Flehen,
Bist, Alter, Du von Stein,
So mög' aus seinen Höhen
Denn Gott mir Helfer sein!"
Sie eilt hinweg, zum Himmel
Mit Herz und Blick gewendet;
Von wem noch käme Hilfe,
Wenn nicht ein Gott sie sendet!

Da taucht mit Blitzesschnelle
Aus finstrer Nacht und Pein
Ein Hoffnungsstern ihr helle
Und glänzt ins Herz hinein:
„Wie, wenn es mir gelänge,
Der Sel'gen Geist zu spielen,
Und, was dem Gold er weigert,
Durch List mir zu erzielen?"

Sie eilet, zu erkunden
Der Frau Gestalt und Tracht,
Und alles wird gefunden,
Die Wandlung ist vollbracht.
Schon kommt zum Thurm der Glöckner,
Es naht die Läutestunde —
Ein Schreckensruf entwindet
Sich plötzlich seinem Munde.

Sie ist's — was muß er finden! —
Er sieht sein selig Weib
Im Thurme dort verschwinden,
Und bebt an Seel' und Leib;
Noch von der Schwelle winkte
Sie strenge ihm ein Zeichen,
Dem Thurme nicht zu nahen,
Vom Platze zu entweichen!

Und in des Herzens Sturme
Steht zagend er und bang ....
Da, Himmel, ruft vom Thurme
Der Läutestunde Klang!
Der Alte rafft zusammen
Den Mut, der ihn verlassen,
Und wankt ins Thurmgewölbe,
Das Glockenseil zu fassen.

Und zieht mit Angst am Seile —
Weh, welch ein neuer Harm:
Hat eines Tages Weile
Entnervt ihm Hand und Arm?
Noch gestern konnt', wie immer,
Die Glocke er bezwingen,
Und aller Mühe will es
Zur Stunde nicht gelingen!

Und als er keuchend endlich
Sie doch in Schwung gebracht,
Da wird ihm hell verständlich:
Hier waltet Zaubers Macht!
Denn ob das Seil auch zeiget
Der Glocke kräftig Schwingen,
Er hört — es faßt ihn Grauen —
Nicht Einen Ton erklingen!

Da macht er sich von hinnen
Und schließt ins Kämmerlein,
Dem Bösen zu entrinnen,
Sich zähneklappernd ein.
Indessen schleppt sich mühsam
Vom Thurm ein Weib hernieder,
Im Freudenglanz das Auge,
Von Schmerz gelähmt die Glieder.

Und schon nach wenig Schritten
Versagt ihr Fuß zu geh'n,
Da sucht durch laute Bitten
Sie Beistand zu erfleh'n:
„O bringt zum Blutgerüste
Ihr Leute mich, ihr guten,
Ein Leben gilt's zu retten,
Das nimmer soll verbluten!"

Und kräft'ge Arme bringen
Sie ans gewünschte Ziel,
Das Tausend schon umringen,
Zu schau'n ein blutig Spiel;
Schon harrt das Todesopfer,
Es harrt die Gier der Menge
Des Zeichens nur der Glocke,
Das dort vom Thurm erklänge.

Auch Cromwell, selbst zugegen,
Blickt finster nach dem Thurm,
In seiner Miene regen
Gewitter sich und Sturm:
„Der Glöckner soll, der Läß'ge,
Des Säumens Frevel büßen!"
Er ruft's, und flehend stürzt sich
Ein Weib zu seinen Füßen:

„Nicht er hat Dich betrogen,
Dem Glöckner grolle nicht;
Denn redlich hat vollzogen
Er seines Amtes Pflicht!
Daß ernst und wahr ich spreche,
Das mögen Dir bekunden
Mein Antlitz, das entstellte,
Mein Haupt, bedeckt mit Wunden!

„Beim Gruß der Abendglocke,
So heischt' Dein schrecklich Wort,
Sollt' fallen auf dem Blocke
Mein Glück, mein Stolz, mein Hort —
Die Glocke mußte schweigen,
Und war sie auch im Schwunge,
Ich hing in ihrer Höhlung,
Umklammernd ihre Zunge!"

Und Staunen faßt und Grauen
Die Zeugen rings umher,
Und kaum ist mehr zu schauen
Ein Auge thränenleer;
Da läßt sich schüchtern, leise,
Ein Ruf um Gnade hören,
Und „Gnade!" ruft es, „Gnade!"
In tausendstimm'gen Chören.

Und was noch nie gewesen:
Sogar in Cromwells Blick
Ist Rührung jetzt zu lesen,
Er hält sie nicht zurück,
Und neigt zur Frau sich milde,
Vom Boden sie zu heben:
„Nimm, Heldin, Deinen Gatten,
Dir danket er sein Leben!

„Ich hatt' des Weibes Stärke
Bis heute stets verkannt,
Und bin von ihr, ich merke,
Nun kläglich übermannt;
Wo Opfermut des Weibes
Mit Weibeslist im Bunde,
Da schlägt, o Männerstärke,
Dir bald die letzte Stunde!"

Die Rache des Grafen von Varlonis.

Es treiben die Wellen ihr kosendes Spiel
Mit der Sonne vergoldendem Glanze,
Und plätschern neckisch am Schiffeskiel
Und wirbeln in wogendem Tanze;
Die Stürme, sie schlummern im finsteren Schacht,
Es ruht des Donnerers grollende Macht,
Und soweit nur der trunkene Blick sich erstrecke, —
Majestätische Flut und azurene Decke.

Doch das Meer nicht, auch nicht das entschleierte Blau
Hat heute die Blicke gewonnen
Des zierlichen Manns, der bezaubernden Frau,
Die auf dem Verdecke sich sonnen.
Er sieht nur die Holde, ihm strahlet sein Glück
Aus ihrem beseligten Auge zurück;
Es flammen die Herzen in lodernden Brande,
Doch wehe, geschürt — von Verbrechen und Schande!

Die reizende Gräfin von Varlouis
Hat häßlichst den Gatten betrogen:
Sie hatte zu ihm nach der Normandie
Aufs Schloß sich den Buhlen gezogen;
Und als nun der Graf zu entschieden ihr sprach,
Da stand sie nicht an und krönte die Schmach,
Und lockte durch Trug ihn mit teuflischen Schlingen
Ins Irrenhaus — zur Vernunft ihn zu bringen!

Und geht auf dem Schiffe des Gatten in See
Und läßt sich vom Liebsten begleiten;
Hier schützet die Ferne, wenn Rache je
Der Graf noch könnte bereiten;
Hier stört kein Zungengezische die Lust,
Von Fesseln befreit ist die flatternde Brust,
Und gewiß, bald tötet der Kummer den Grafen,
Dann fröhlich zurück, dann winket der Hafen!

So schwelgen im Glücke sie wochenlang,
Der drückenden Enge entrissen,
Besiegt ist der leidige Sittenzwang,
Geknebelt das böse Gewissen.
Nur Schade, daß plötzlich ein Schiffsmann stirbt
Und gefühllos die schönsten Entwürfe verdirbt;
Gezwungen nun sind sie, ans Land sich zu wenden,
Die Lücke zu füllen mit anderen Händen.

Ganz nahe ist Havre, von diesem nicht fern
Der Ort, wo der Graf nun geborgen;
Ha, wird er noch leben? Wie wären so gern
Die zwei enthoben der Sorgen!
Drum hurtig nach Havre, wo jederzeit
Zum Seedienst finden sich Kräfte bereit!
Auch könnte das Bild, das nur Wünsche gestalten,
Dort wohl auch den Stoff und die Farbe erhalten!

Bald kommt der Galan mit dem Manne zurück,
Den neu für den Dienst er geworben;
Doch ach, noch mangelt am vollen Glück
Die Kunde, der Graf sei gestorben!
Wie stumpf doch das Volk hier, nicht wußt' es Bescheid,
Doch freilich — zur eigenen Sicherheit
Durft' nimmer beim Forschen man allzu vermessen
Der mißlichen Seite der Dinge vergessen!

So werden aufs Neue die Segel gehißt,
Und es geht in die wogende Weite,
Wo schwellend das Herz der Sorgen vergißt,
Da Liebeslust sein Geleite!
In Träumen sich wiegend auf schaukelnder Bahn,
Umfächelt vom kühlenden Ocean,
Auf hohem Verdecke, im Strahle der Sonne,
So schweben dahin sie im Rausche der Wonne.

„He, greift zu den Booten, ihr Männer, entflieht,
Wollt Weib noch und Kind ihr umarmen!
In die Luft fliegt jeder, der hier noch verzieht,
Er hoffe sich nimmer Erbarmen!
Das glänzende Schiff und das üppige Paar,
Ich bringe der Rache zum Opfer sie dar,
Und halte sie fest mit unlöslichen Ketten,
Drum Jedem mein Blei, der versucht sie zu retten!"

So donnert's herauf vom Kajütenraum,
Und die Mannschaft stürzt zu den Booten;
Wer ist's, der verwegen des Dienstes Zaum
Durchhauen zur Flucht der Bedrohten?
Wohl wirft sich die Gräfin dem ängstlichen Schwarm
Entgegen, doch schon hat ein nerviger Arm
Zurück sie geschleudert zum Sündengenossen,
Und bebend halten sich beide umschlossen.

„Ihr kennt noch den Grafen von Varlouis,
Mein Gesicht ist ja wieder das ächte!
Im Tollhaus war's, wo der Plan mir gedieh,
Wie in meine Gewalt ich euch brächte.
Ich machte mich frei, zu leicht nicht war's,
Und erspähte die Spur des lockeren Paars,
Verkleidet, mit bärtig maskirtem Gesichte,
Zu weih'n euch der Rache und ihrem Gerichte!

„Ihr warbt für den Dienst als Matrosen mich an,
Das war's, was ich glühend erstrebte;
Aufs Schiff zu gelangen — o Zauber-Roman,
Den ich wachend und träumend durchlebte!
Zum Danke, daß ihr mir so willig gewährt,
Was heute den Tod mir zur Lust verklärt,
Will gern ich als Dritter, mit freudigem Lachen,
Mit euch nun die lustige Auffahrt machen!"

Da erdröhnt betäubend ein donnernder Knall,
Ihm folgt ein heulendes Stürmen,
Daß grimmig die Wogen in brausendem Schwall
Zu schäumenden Bergen sich thürmen;
Die Wasser empfangen mit Wutgezisch
Ein prasselndes Trümmer- und Feuergemisch,
Und es peitschen im Kampfe sich Wellen und Wellen,
Daß treibende Massen noch krachend zerschellen.

Mit Grausen blicken die Männer zurück,
Die mit Mühe vermocht zu entweichen:
Erkenntlich ist kaum noch ein einzig Stück
Vom Schiff, und zerfetzt sind die Leichen!
Wie des letzten Gerichtes Posaunenschall,
Durchschauert noch alle der Wiederhall
Des Worts, das — bewaffneter Faust — er gerichtet
An zwei, die des Schrecklichen Blick schon vernichtet.

Ehescheidungs-Hindernisse.

Herr Albert und Frau Karolin,
Ein immer hadernd Ehepaar,
Schon leben sie im zehnten Jahr
In ständ'gem Streit und Kampf dahin.
Das wird Herrn Albert nun zu viel;
Ein Ende sei dem bösen Spiel,
Ein Ende diesen Höllenleiden!
Beschlossen ist's — er will sich scheiden!

„Du Tölpel," kreischt Frau Karolin,
„Du Trunkenbold, wer hält dich hier?
Geh' hin, befreie mich von dir,
Du magst getrost zur Hölle zieh'n!
Doch dieses laß gesagt dir sein:
Die Kinder sind und bleiben mein,
Das Mädchen und die beiden Knaben,
Nicht eins von ihnen sollst du haben!"

Bald strömet zum Verhandlungs-Saal
Die bunte Menge drängend hin,
Zu sehen dort Frau Karolin
Im Kampfe mit dem Eh'gemahl.
Doch Unrecht hat die böse Welt,
Die für ein schlimmes Weib sie hält;
Hat doch die Frau — vom Streit ermattet —
Die Kindertheilung jetzt gestattet!

Nur Ein Kind freilich, Roderich,
Den niemals noch sie sehr geliebt,
Der ist's, den sie dem Manne giebt,
Die andern zwei behält sie sich!
Doch Albert will — er bleibt dabei —
Auch er will seiner Kinder zwei!
Und wer vermöchte zu beschwören
Des Zwistes Geister, die nicht hören!

Und kein Vergleichsversuch gelingt,
Bis heiser sich und matt geschrie'n
Herr Albert und Frau Karolin
Und jedes schon nach Athem ringt.
Da spricht der Richter nachdrucksvoll:
„Gelobt Ihr mir zu Protokoll,
Euch meinem Schiedsurteil zu fügen,
So will ich — Beider Wunsch genügen!"

Schnell sinkt Herrn Alberts Widerstand;
Denn sieh', des Richters off'ner Blick
Verdient es wohl, daß sein Geschick
Er legt in dieses Mannes Hand!
Frau Karolin, seit lang gewohnt,
Daß immer sie zu oberst thront,
Wie kann sie zweifeln, ihr Verlangen
Werd' seine Krone nun empfangen!

Und mutig geh'n und hoffnungsvoll
Die beiden auf den Vorschlag ein;
Ja, also soll's gehalten sein!
Kühn zeichnen sie das Protokoll.
Und ernster Miene, feierlich
Erhebt hierauf der Richter sich,
Sein bindend Urteil zu verkünden
In Tenor und Entscheidungsgründen:

„Erwogen, daß Herr Albert und
Frau Karolin zusammensteh'n,
Im Wunsche, ihn getrennt zu seh'n,
Den martervollen Ehebund;
Erwogen, daß absonderlich
Zwei Kinder jedes will für sich;
Erwogen auch, daß beiden Gatten
Nach Recht das Gleiche zu verstatten;

„Daß aber, würden zwei zumal
Dem einen hier adjudizirt,
Der andere Gatte wär' lädirt,
Da nicht ihm blieb' die gleiche Zahl;
Erwogen, daß die Ziffer drei
Konkreten Falls zu klein noch sei,
Da, wenn man zwei und zwei summiret,
Ein Vier als Facit resultiret;

„In Anbetracht, daß offenbar
Zur Gleichheit in dem Rechtsgenuß
Vor Allem erst noch werden muß
Ein viertes Kind dem Ehepaar —
Aus diesen Gründen wird der Streit
Vertagt auf unbestimmte Zeit,
Bis reifen mag ein Kindersegen,
Der in zwei Hälften zu zerlegen!"

Herr Albert macht ein schief Gesicht
Und windet sich zur Thüre hin,
Und wetternd folgt Frau Karolin,
Den Richter grüßen beide nicht.
Gar bald darauf erdröhnt ihr Haus
Von ihres Zornes Sturmgebraus:
„Wie, uns noch je vereint zu sehen?
Eh' soll die Welt in Trümmer gehen!"

Die Scheidung wird sofort vollbracht:
Zwei Stunden sind verflossen kaum,
So hat den Junggesellen-Raum
Er oben sich zurecht gemacht;
Das Erdgeschoß bleibt ihr allein,
Die fürder will Vestalin sein;
Doch keines soll den Kindern wehren,
Auch mit dem andern zu verkehren!

So leben sie zwei Jahre hin,
Dem ganzen Städtchen ist es kund,
Verbreitet durch Herrn Alberts Mund,
Bekräftigt durch Frau Karolin.
Da plötzlich horch — ist's Zauberei? —
Es dringt ein wundersam Geschrei
Aus Alberts Hause an die Ohren,
Als wär' — ein Viertes dort geboren!

Herr Albert wandelt wutentbrannt
Vorm Thore auf dem Wiesenplan,
Da hält ein Mann ihn freundlich an,
Noch eh' er sich zur Flucht gewandt:
„Glück zu, Herr Albert, wie man sagt,
Ist nun erreicht, was einst vertagt:
Man darf zum Vierten gratuliren
Und bald die Scheidung judiziren?"

„Nicht doch, Herr Richter, wieder ist
Durch meines Weibes bösen Sinn
Die schöne Hoffnung mir dahin
Und — neu beginnt die alte Frist;
Denn dieses Weibes Raserei
Hat heute, hört, der Kinder zwei,
Zwei kräft'ge Rangen, mir gegeben,
So daß — zum Henker! — fünf nun leben!"

Dunkle Gewalten.

I.

Es bleibt der Vater unbewegt
Bei Klaras heißem Fleh'n;
Nicht soll, solang sein Herz noch schlägt,
Die Tochter von ihm geh'n!
Sein einzig Kind, sein Augenlicht,
Noch sei sie dem Erwählten nicht,
Den jetzt des Vaterlandes Ehre
Gar ferne ruft mit Frankreichs Heere.

Kehrt wohlbehalten er zurück
Ins liebe Heimatland,
Erst dann erblühe beider Glück
Durch Hymens zartes Band!
Doch bald erdröhnt ein Donnerschlag:
Nie werde dieser Freudentag;
Denn Franzens Corps ist aufgerieben,
Der Theure selbst im Kampf geblieben!

Und während ihrer Herzenspein
Noch Klara fast erliegt,
Dringt neuer Kummer auf sie ein,
Ihr letzter Trost entfliegt:
Der Vater krankt, es naht der Tod,
Und zu erhöh'n noch Klaras Not —
Ist jetzt des Greises einzig Sorgen,
Er seh' die Tochter noch geborgen!

An Tugend, wie der Schönheit Glanz,
Man weiß es nah' und fern,
Ist Klara in der Sterne Kranz
Ein heller Morgenstern;
Drum drängt sich eine Freierzahl
Wetteifernd um des Mädchens Wahl;
Doch Keines Bitten will sie weichen,
Die Hand nicht ohne Herz zu reichen.

Da zwingt des Vaters Machtgebot
Sie an den Traualtar,
Und Klara bringt in Gram und Not
Sich selbst zum Opfer dar:
In Thränen wird die arme Braut
Dem edlen Arthur angetraut;
Denn ach, sie denkt nur an den Einen,
Der als gestorben zu beweinen!

Und hoch hält Arthur seinen Schwur,
Und all sein zärtlich Müh'n,
Es gilt besorgt der Gattin nur,
Sie soll ihm neu erblüh'n!
Doch ob sie dankbar auch ihn ehrt,
Den seine Glut für sie verzehrt,
Vergeblich ist ihr rastlos Ringen,
Ihr eigen Herz ihm zu erzwingen.

Das Gift der stillen Leidenschaft,
Das fressend in ihr schleicht,
Bald trifft es Klaras Jugendkraft,
Die Rosenwange bleicht.
Und seit im Grab der Vater ruht,
Erschreckt ihr düstrer Todesmut,
Ein Trost ist ihr der Kräfte Schwinden,
Um — bald nur ihren Franz zu finden!

So welkte sie zwei Jahre lang
Mit Sehnsucht hin zum Grab,
Bis ihr Geschick dem Herzensdrang
Die frühe Folge gab;
Und freudig lächelnd schläft sie ein:
„Mein Franz, ich werde bei dir sein!"
Das sind der Müden letzte Worte,
Als sie gelangt zur dunklen Pforte.

II.

Wer pocht, noch eh' der Morgen graut,
Dort an des Kirchhofs Thor?
Vom Lager schreckt des Hammers Laut
Den Wächter jäh empor:
„Erfülle, Alter, mein Begehr,
Nimm diese Börse, straff und schwer,
Am Anblick laß dafür mich laben
Der Frau, die man zuletzt begraben!"

Kaum traut der Wächter seinem Ohr,
Doch zieht das Gold ihn an,
Zwei Spaten schafft er schnell hervor,
Das Werk ist rasch gethan;
Geöffnet wird der Eichensarg,
Den diese Nacht die Erde barg,
Und schneeig, wie aus Wachs gegossen,
Liegt Klara hier vom Sarg umschlossen.

Und rasend wirft der Fremde sich
Auf diesen Leichnam hin:
„O Klara, Theure, höre mich,
Erkenne, wer ich bin!

Die Pflicht riß einst von dir mich fort,
Da sprachst du mir das Abschiedswort:
Mein Kuß noch würde dich erwecken,
Und sollte selbst das Grab dich decken!"

Und auf das kalte Angesicht
Preßt glühend er den Mund,
Als gält' es zwischen Lebenslicht
Und Todesnacht den Bund.
Drauf zieht er, toll vor Schmerz und Lust,
Die Leiche krampfhaft an die Brust,
Und weint und lacht und küßt sie wieder
Und rüttelt wild die starren Glieder.

Den Wächter packt ein banges Grau'n
Und raubt ihm jedes Wort,
Da gellt ein Schrei — was muß er schaun:
Der Fremde flieht, ist fort,
Fort mit der Leiche auf dem Arm!
Der Alte weiß, daß Gott erbarm',
Vor Schrecken nimmer sich zu fassen
Und steht und muß den Räuber lassen!

Wohl eilt er dann, doch ach, zu spät,
Und schließt des Kirchhofs Thor,

Und wankt zum Grab, das offen steht,
Und wirft die Schuld sich vor.
Doch faßt er Mut; denn Niemand naht,
Verborgen bleibt die Frevelthat,
Und schleunig mit der Grube Schollen
Soll auch die Schuld ins Dunkel rollen!

III.

Bald schmückt das Grab ein reicher Stein,
Der Blumen schönster Flor
Hüllt duftend dieses Denkmal ein
Und — Arthur weint davor;
Und zauberhold und engelmild
Vom Steine lächelt Klaras Bild
Auf diesen Schmerzgebeugten nieder,
Und neues Weh erfaßt ihn wieder.

Die Zeit entrollt; zum fünften Mal
Bricht an der Sterbetag,
Und Arthur fühlt mit neuer Qual
Des Schicksals herben Schlag.
Er steht am Stein, von dem so mild
Herniederblickt das Engelsbild,
Hier, wo so oft er volle Stunden
Im Glück noch schwelgt, das ihm entschwunden.

Er sinnt und träumt gedankenschwer
Im Kirchhof jetzt allein,
Da rauscht es von der Pforte her —
Wer mag die Dame sein,
Die leise nach der Stelle schwebt,
Auf der sich Klaras Bild erhebt?
Ein Schrei — sie schwankt — sie flieht von hinnen,
Des Kirchhofs Pforte zu gewinnen.

Was war das, was ist hier gescheh'n?
Auch Arthur steht betäubt,
Als hätt' er ein Gespenst geseh'n,
Vor dem das Haar sich sträubt!
Und dennoch reißt des Herzens Zug
Der Frau ihn nach im raschen Flug. —
Zu spät — schon führt ein leichter Wagen
Von dannen sie im vollsten Jagen.

Da eilt er vor den hohen Rat,
Und zitternd und verstört
Drängt stammelnd er zu schneller That,
Und weint und fleht und schwört:
„Gewißheit schafft mir — eilet, fliegt! —
Ob Klara noch im Sarge liegt!" —
Und ob ein Rätsel sein Begehren,
Man muß es endlich ihm gewähren.

IV.

Die Stadt erzählt sich eine Mär
Von schauervollem Klang:
Man hätt' den Sarg gefunden leer,
Als man zur Tiefe drang;
Und sie, die einst im Sarge lag,
Dem Gatten sei am hellen Tag
Erschienen sie vor wenig Stunden,
Und fliehend wieder ihm entschwunden.

Die Mär ist wahr! Als jene Frau
Wie sterbend einst entschlief,
War nicht der Tod es, ernst und rauh,
Der unerbittlich rief;
Ein Dämon, falsch und lügenhaft,
Warf grausam Klaras Lebenskraft
In Finsternis und starre Ketten,
Betrüg'risch sie ins Grab zu betten.

Doch glücklich ward die Truggestalt
Bekämpft, besiegt, verscheucht,
Es war der Liebe Allgewalt,
Vor der sie bebend fleucht;

Und Liebe streift die Ketten ab,
Und Liebe zieht aus finsterm Grab
Ans Licht das schwergetroff'ne Leben,
Ihm neue Kraft und Lust zu geben!

Und der zum Kampf die Liebe führt,
Der totgeglaubte Franz,
Wohl ward er einst vom Tod berührt
Im blut'gen Waffentanz.
Doch bohrt' auch tief das Blei sich fest,
Noch tiefer glomm ein Lebensrest;
Des Stammes Kraft, des Gärtners Mühen,
Sie machten neu den Baum erblühen.

Und als er wieder hergestellt,
Als stürmisch kreist sein Blut,
Da fliegt er heim aus ferner Welt,
Ihn treibt des Herzens Glut,
Und kommt nun an in tiefer Nacht
Und hört, wen man zu Grab gebracht —
„Sie tot . . . so mag die Welt verderben!"
Die Tote will er seh'n und sterben!

Da öffnet Klaras Auge sich
Durch heißen Kuß erwacht;

O Seligkeit, erbarme dich,
Ihn tötet deine Macht!
Kein Grab ist mehr, nur Götterglück,
Der Tod gibt Klara ihm zurück,
Sie atmet, lebt — wer faßt die Wonne,
Hell strahlt die Nacht im Glanz der Sonne!

V.

Entzücken führt nach fernem Land
Das übersel'ge Paar,
Und bald umschlingt sie Hymens Band,
Geheiligt am Altar;
Nicht merken sie den Flug der Zeit,
Denn jeder Tag bringt Seligkeit;
Ihr Denken, Fühlen, Thun und Streben
Ist nur die Liebe, der sie leben.

Und Tage, Wochen, Monde flieh'n,
Schon naht ein fünftes Jahr,
Noch seh'n sie keine Wolke zieh'n
An ihres Himmels Klar;
Doch schwillt in Wut des Neides Brust,
Wenn Glück er spürt und Erdenlust,
Und lechzend kommen seine Scharen,
Des Unheils Herrscherrecht zu wahren.

Und lauernd lockt im Hinterhalt
Des Neids Sirenensang,
Er lockt des Glückes Lichtgestalt
In finstrer Knechtschaft Zwang;
So lockt er aus dem sichern Port
Auch Franz und Klara tückisch fort
Und führt sie, wie am Gängelbande,
Zurück nach ihrem Heimatlande.

Ruht nimmer, bis vor Arthurs Blick
Dort Klara sich gestellt,
Und bis ihr wundersam Geschick
In allem aufgehellt,
Und weckt und schürt mit wilder Lust
Ein Flammenmeer in Arthurs Brust,
Und spornt ihn an, daß vor Gerichte
Das Glück des Paares er vernichte.

Wohl wahr ist's, Klara ward ins Grab
Von Arthur einst gesenkt,
Und Franz nur rang dem Tod sie ab,
Von dem sie ihm geschenkt;
Und dennoch fällt der Richterspruch
Zu Arthurs Heil, zu Franzens Fluch;
Denn an des ersten Bundes Seite
Ist totgeboren jeder zweite.

Und Klara flieht zum Thron hinan,
Entsetzen jagt sie hin,
Und fleht des Königs Gnade an,
Sie Arthur zu entzieh'n;
Sie will in Klosters Einsamkeit
Vertrauern ihre Lebenszeit;
Doch nicht der Thron ist's, der sie knechte,
Des Gatten ewig heil'gen Rechte!

VI.

In Arthurs Hause prunkt ein Saal
Im gold'nen Lichterglanz,
Es sammelt sich zum Freudenmahl
Der Gäste reicher Kranz;
Und Arthur schwimmt im Meer von Glück,
Denn dieser Abend bringt zurück
Sein Weib ihm, mit der schon hienieden
Der ganze Himmel ihm beschieden.

Die Flügelthüre öffnet sich,
Und bleich, wie Vollmondschein,
Tritt Klara ernst und feierlich
Zur Festversammlung ein;

Und selbst der Neid steht hier besiegt,
Als Arthur ihr entgegenfliegt,
Um, aufgelöset in Entzücken,
Sie an die treue Brust zu drücken.

Doch Klara wehrt mit fester Hand
Den Wonnetrunk'nen ab:
„Der Ort, wo mich ein Andrer fand,
Es war das stille Grab!
Als tot hast du verloren mich,
Nur was verloren, bringe ich
Dem, der den Fund sein eigen nennet,
Und dem ein Recht ihn zuerkennet."

Sie sprach's, und ein Verzweiflungsschrei
Entringt sich Arthurs Brust,
Und Alles stürzt entsetzt herbei,
Verstummt ist jede Lust;
Verscheidend sinket Klara hin:
„Mein Franz, du siehst zu dir mich flieh'n;
Dein güt'ger Trank vereint uns beide,
Auf daß uns Niemand wieder scheide!"

Der Stammtisch.

„Nein, Mann, ich muß es endlich sagen:
Ich kann und will es nicht ertragen,
Daß du noch tiefer mir versinkest,
Und täglich bis zum Morgen trinkest!
Drum höre jetzt, mein Eh'gemahl:
Es wird, wenn je du noch einmal
Vom Bierhaus kehrst nach Mitternacht,
Dir nicht das Thor mehr aufgemacht!
Du magst dann pochen, lärmen, schelten,
Das alles soll mir wenig gelten,
Du überschreitest nicht die Schwelle
Vor Anbruch neuer Tageshelle!"

„„Ach Hedwig, Weibchen, golden Herz,
Zu grausam wäre dieser Scherz!
Du kennst ja des Gewerbes Pflicht,
Die strenge zu mir also spricht:

„Den Wirten, welche deine Kunden,
Gehören deine Abendstunden,
Und diesen Herren ferne bleiben,
Das hieß' die Kundschaft dir vertreiben!"

„„Und weiß ich selbst denn, wie's geschieht,
Wie blitzschnell stets die Zeit entflieht,
Sobald am Stammtisch man beim Wirt
So hohe Dinge debattirt?
Wenn — beispielsweis — die türk'sche Frage,
Der große Weltschmerz, tritt zu Tage,
Und nicht ein Härchen bleibt verborgen
Von Staatskunst und Regierungssorgen!
Wenn dann manch Diplomatenkniff,
Von dem kein Stäubchen man begriff,
Dir klarer wird, als Sonnenlicht,
Sobald man ihn beim Glas bespricht!
Dort siehst du erst, wie uns die Steuern
Das Leben schmälern und vertheuern,
Und wie es besser würde werden,
Wenn alles anders wär' auf Erden!
Wenn uns das Ministerium
Entlasten wollt' das Eigentum,
Was — glaube mir! — ein Leichtes wär',
Entließ' man nur das ständ'ge Heer
Und brächte Zwist und Zank zum Sterben,

Und schlüg' die Kriegstrompet' in Scherben,
Und gäbe uns die Millionen
Statt für Soldaten und Kanonen!

„„Ja dann, mein Weibchen, wär' die Welt
Vom wahren Sonnenglanz erhellt;
Denn alle Menschen, jedes Land
Umschlösse dann ein Freundschaftsband:
Den Papst, den Sultan, alle Staaten,
Den Arbeitsmann, die Potentaten,
Die anarchistisch Klerikalen,
Die Schwaben, Briten und Vandalen!
So wär's, so giebt mit weisem Mund
Es Schneider Fips am Stammtisch kund,
Und auch der Stricker ist ein Mann,
Der mehr als Grütze essen kann!
Spricht solch ein Mann von solchen Fragen,
Da hörst du keine Uhr mehr schlagen,
Und eh' du dich nur recht besonnen,
Hat schon der neue Tag begonnen!

„„Ich selbst denk' oft in meinem Sinn:
Wo eilen doch die Stunden hin,
Als wären sie gejagt, gehetzt,
Sobald man sich zum Glase setzt!

Ich kenn' doch auch Gelegenheiten,
Wo kaum sie von der Stelle schreiten;
So, wenn ich Sonntags, zum Exempel,
Der frommen Pflicht gemäß im Tempel,
In unsers Pfarrers Predigt bin —
Da schleicht dir ja die Zeit dahin,
Als läg' die Uhr in süßer Ruh'
Und — zög' auch mir die Augen zu!

„„Doch Weibchen, gehe jetzt zu Bette,
Schon acht Uhr ist es, und ich wette,
Daß dort beim Wirt zum Lindengarten
Schon viele Gäste meiner warten;
Denn heute trifft die Reihe ihn,
Und morgen geht's zur Krone hin.
Gar wohl ja ist es dir bekannt,
Wie jeder Abend mich verbannt
Von dir, ach, meinem Lebensglücke!
Geduld, mein Herz, ich komm' zurücke
Vielleicht vor zwei Uhr schon am Morgen —
Drum schlafe süß und scheuch' die Sorgen!""

So spricht der Metzgermeister Lang
Und macht sich auf zum schuld'gen Gang,
Und hat sein zehntes Glas geleert,
Als ein Uhr Nachts er wiederkehrt.

Wie ist er heute selbstzufrieden,
Der Erste war er, der geschieden!
Das wollt' bisher ihm nie gelingen,
Wie wird sein Weibchen Lob ihm singen!
Und schmunzelnd steckt er an das Thor
Den Schlüssel und .... was geht hier vor? ...
Wie immer er auch dreht und drückt —
Das Thor bleibt fest und unverrückt!

Ei richtig, Hedwig will ihn necken;
Nun, leicht ja ist sie zu erwecken,
Da stets den Schlaf sie überwindet,
Bis sich der Gatte bei ihr findet.
Und leise ruft er .... lauter dann:
„Wach' auf für deinen treuen Mann,
Mein Lieb, wach auf, ich sterbe schier,
Verzehrt von Sehnsucht, ach, nach dir!"

Umsonst! — Da wirft er erst mit kleinen
Und nach und nach mit größern Steinen
Ans Fenster, und des Herzens Stimme
Schwillt allgemach zum Donnergrimme,
So daß voll Wut nun heult und klafft
Das Hundevolk der Nachbarschaft,
Und mancher kräft'ge Fluch erklingt
Auf ihn, der hier sein Ständchen bringt.

Und wieder wirft Herr Lang und wieder,
Und Scheibe klirrt auf Scheibe nieder,
Bis angesprungen — drei Gendarmen
Des Liebestrunk'nen sich erbarmen.
Zur Wache wird er fortgebracht,
Dort ist für ihn Quartier gemacht,
Wenn auch ein unmanierlich Brett
Matratz' ersetzt und Federbett.

Wohl wird in Knochen und Gelenken
Herr Lang noch oft des Bretts gedenken!
Doch frei von Groll und jedem Harme
Fliegt Morgens er in Hedwigs Arme,
Und schafft sein Tagwerk sonder Ruh'
Und lächelt froh dem Weibchen zu,
Die rechts und links sich dreht, voll Glück,
Voll Stolzes auf ihr Schelmenstück:
Ei, kann das also ihn befeuern —
Sie will ja gern es ihm erneuern!

So ist der Abend nun gekommen,
Schon Abschied hat Herr Lang genommen,
Und Frauchen eilt ans Fenster hin,
Zu seh'n noch auf der Straße ihn,
Dem freundlich sie für diese Nacht
Das Gleiche wieder zugedacht.

Dort — ha — was muß sie dort erblicken:
Herr Lang schleppt mühsam auf dem Rücken
Sein Hausthor mit zum Wirt zur Krone!
Jetzt rastend, ruft im weichsten Tone
Herauf er: „O mein herzig Weib,
Erbarm' dich mein, und — schließ' bei Leib'
Dies Thor nicht, bis es diese Nacht
Um zwei Uhr sei zurückgebracht!"

Ein Gottesgericht.

Was sinnen jene beiden Alten,
Die in des Forstes öder Schenke,
Mit Mühe dämpfend ihr Gezänke,
Den Jüngling suchen festzuhalten?
„So wisse, Bube, du erzielst,
In Ketten ihn und mich zu sehen,
Wenn, statt beherzt zu uns zu stehen,
In Feigheit du den Biedern spielst!“

„„Gemach, mein Bruder, spricht der Zweite,
Wir wollen nicht an ihm verzagen,
Nein, nimmer wird mein Moritz wagen,
Zu weichen von des Vaters Seite!
Und du, mein Moritz, glaube mir,
Was mit dem Oheim ich begangen,
Die That wird bald ans Licht gelangen,
Drum auf zur Rettung, fort von hier!

„„Schon ist der Fluchtbedarf gefunden:
Ein Fremder, reich mit Gold versehen,
Wird unweit hier vorübergehen,
Noch eh' der Abend uns entschwunden.
Verwünscht nur, daß der Wege drei
Durch dieses Forstes Dunkel führen;
Drei Männer braucht's, ihn auszuspüren,
Der sterbend unser Retter sei!

„„Du wirst, mein Sohn, den Hohlweg wählen,
Ich steh' dir nah' am Felsensteige,
Und an des Weges drittem Zweige
Den Oheim wir als Dritten zählen.
Horch auf: der Donner brüllt und kracht,
Daß keiner Büchse Knall zu hören;
Wer soll das rasche Werk uns stören —
Ein Fingerdruck — und schon vollbracht!""

Der Jüngling kämpft in bangem Wanken:
Zum Mord soll Kindespflicht ihn dingen?
Er fühlt aus allen Poren dringen
Den kalten Schweiß bei dem Gedanken.
Schon sieht das Opfer hingestreckt
Er in des Blutes dunkler Lache,
Schon wühlt das Flammenschwert der Rach
Das tief ihm selbst im Busen steckt.

Doch kann er drum die Bande lösen,
Die heil'gen, die zum Vater ziehen?
Ach, soll er hören . . . soll er fliehen . . .
Des Guten Rat . . . den Rat des Bösen?
Auch das noch: ihm zu Füßen sinkt
Der Vater mit erhob'nen Armen,
Um Hilfe wimmernd, um Erbarmen,
Da drohend schon das Unheil winkt.

Der Jüngling starrt vor sich ins Leere,
Das Auge glanzlos, festgebannet;
Doch nein, schon hat er sich ermannet
Und greift entschlossen zum Gewehre:
„Auf, folget mir, es soll gescheh'n!
Der Himmel mag dem Sohn vergeben,
Der ruchlos für des Vaters Leben
Als Retter will — zum Morde geh'n!"

Der Donner grollt, den Forst erhellen,
Mit Schatten wechselnd, grelle Blitze,
Indes die drei in Fieberhitze
Sich stürzen nach den grausen Stellen.
Drauf wird es stiller — totenstill,
Der Donner weicht dem tiefsten Schweigen,
Sein Grauen vor der That zu zeigen,
Für die man ihn zum Helfer will.

Die Mordgesellen spähen — lauschen —
Schon senkt der Dämm'rung grauer Flügel
Verschleiernd sich auf Thal und Hügel,
Und keine Schritte wollen rauschen!
Wohl pocht da neu des Jünglings Herz
Mit malmend wucht'gen Hammerschlägen,
In bangem Zagen und Erwägen,
In Angst und Grau'n und Folterschmerz.

Da plötzlich kracht aus fernen Höhen
Ein Donnerschlag im letzten Grimme;
Erschütternd mahnt die Gottesstimme,
Vom Blutbeginnen abzustehen.
Doch weh', ist's nicht ein Büchsenknall,
Der jetzt den Hohlweg macht erdröhnen?
Ein Aufschrei, horch, ein röchelnd Stöhnen
Verkündet schon des Opfers Fall! —

Der Greis, der auf des Hohlwegs Grunde
Im Blute liegt, vom Blei getroffen —
Wer ist der Greis, deſſ' letztes Hoffen
Nun rieselt aus der Todeswunde?
Zwei Männer in Verzweiflung steh'n
Vor ihm und fluchen dem Geschicke,
Indes sie mit entsetztem Blicke
Den Todeskampf des Alten seh'n.

„O rede, Vater," klagt und wütet
Und rast der Jüng're nun mit Flehen,
„Wie konnt' es, sprich, wie konnt' geschehen,
Daß du so übel dich behütet?
Wie kamst du in des Hohlwegs Schacht,
Wo bei des Dunkels bösem Walten
Ich für den Fremden dich gehalten,
Dem meine Kugel zugedacht?"

„„Ich hörte," stöhnt der Greis im Sterben,
„„Vom Hohlweg her die Büchse knallen,
Das Zeichen war's, daß er gefallen,
Den wir nun hatten zu beerben!
Und eilends kam ich an den Ort,
Um schnell das Meine zu erlangen —
Mein Fluch dir, der du mich empfangen,
Verruchter, mit dem Vatermord!""

Und an der Leiche steh'n vernichtet
Die Beiden da, die Totenbleichen;
Wohl wissen sie, durch welches Zeichen
Der Zorn des Himmels hier gerichtet:
Es war der letzte Donnerschall
Auch an des Alten Ohr gekommen,
Doch seine Gier hatt' ihn vernommen
Als — heißersehnten Büchsenknall.

Der Liebe Zweige und Krone.

Von Liebe flutet und quillt die Natur,
Die schaffend wirkt und entfaltet;
Im Keime des Blümchens auf sonniger Flur,
Im Eichbaum, riesengestaltet,
In jedem Gebilde im Weltenrund,
Von der Lüfte Höh'n zum Meeresgrund —
Natur, erbautest du wunderbar
Der Liebe, der himmlischen, Weihaltar!

Die Liebe erhellt des Vaters Gesicht,
Sobald auf dem Kinde es rastet;
Die Thräne der Tochter, ein Felsengewicht,
Der Mutter Busen belastet;
Natur hat des Vaters, hat Mütterchens Herz
Zum Tempel geweiht, wo des Kindes Schmerz,
Des Kindes fröhliche Lust erschallt
Und voller und inniger wiederhallt.

In kindlicher Liebe wartet der Sohn
Des Vaters, des zitternden Alten,
Und dankbar zollt er der Liebe Lohn,
Giebt wieder, was selbst er erhalten;
Natur, du formtest des Kindes Sinn
Den Zeugern zum Stab durchs Alter hin;
Drum Schmach dem Sohn, der vom Bösen gejagt,
Den wankenden Eltern die Stütze versagt!

Die Liebe klammert ans Vaterland
Den Bürger, den es geboren;
Im weiht er sein Streben, ihm weiht er die Hand,
Ihm bleibt die Treue geschworen!
Natur, sie knüpft mit unlöslichem Band
Des Mannes Herz an das Vaterland;
Und weilt er dem heiligen Boden auch fern —
Das Vaterland ist sein Augenstern!

In Liebe lodert des Jünglings Brust
Der Jungfrau züchtigem Bilde;
Sie lauscht dem Geständnis, und wonnige Lust
Versetzt sie in Edens Gefilde.
Natur hat Amors Bogen gespannt,
Das Ziel ihm bereitet, den Pfeil entsandt,
Sie hat zum Manne das Weib gesellt
Und ihnen die Liebe zum Hort bestellt.

In Liebe der Freund zum Freunde steht,
Die Herzen, sie fließen zusammen;
Kein Opfer ist herbe, wenn Freundschaft fleht,
Schon lodern zum Opfer die Flammen.
Wie mütterlich ziehst du das Herz hinein,
Natur, in den ewigen Zauberhain,
Wo seiner harrend die Freundschaft weilt
Und Gram und Lust mit ihm liebend theilt!

Und sieh', wie die Henne die zarte Brut
Bedeckt mit schirmenden Flügeln!
Und fehlt ihr die Waffe, ihr fehlt nicht der Mut,
Des Räubers Gierde zu zügeln;
Nicht sucht sie die Rettung in ängstlicher Flucht,
Sie opfert ihr Blut der gefährdeten Zucht!
Natur, du veredelst des Thieres Trieb
Zum Heldenmut in der Mutterlieb'!

Von Liebe flutet und quillt die Natur,
Die allwärts mütterlich waltet;
Was immer geschaffen, es trägt die Spur
Der Flamme, die nimmer erkaltet.
Natur, wie nährst du sie wunderbar,
Die Lohe, die ewig mit leuchtendem Klar
Sich giebt in jedem Gebilde kund
Von der Lüfte Höh'n zum Meeresgrund!

Du spendest die Gaben, du willst sie erneu'n,
Sie sollen die Liebe tragen
Ins Menschenherz, das Herz zu erfreu'n,
So lange nur Herzen schlagen!
Doch weh'! wer ist's, der den Dolch hier zückt,
Verwegen der Liebe Altar zerstückt?
Der Haß ist's — er fordert den Herrscherthron
Und scheucht die Liebe mit finsterem Hohn.

Und Feindschaft wütet mit Dolch und Gift,
Der Haß ist König geworden;
Er schreibt die Gesetze mit blutigem Stift
Und sättigt sich nimmer am Morden.
Natur und Liebe, wo weilet ihr?
Zu Hilfe! o eilet zu retten hier,
Wo Schrecken nur haust, nur gebietet die Wut,
Wo Bruder lechzet nach Bruderblut!

Natur, sie liegt in der Feindschaft Zwang,
Die Liebe in Hasses Ketten,
Die Welt ist verfallen dem Untergang,
Gelähmt ist der Arm, sie zu retten.
Da horch, welch mächtig ergreifend Wort
Erbraust aus den Höh'n und von Ort zu Ort
Und stürzt den Thron, der dem Haß verblieb,
Und krönet die Liebe? — „Feindeslieb'"!

Des Geizes Lohn.

„Gottlob, er hat es nun vollbracht,
Der nimmer wollte sterben!
Wie mußt' ich zittern Tag und Nacht,
Er könnte mich enterben!
Die Erde möge leicht ihm sein —
Das Erbe — jetzt ist's mein!"

So jauchzt Arist, entnervt von Geiz,
Und eilt in Freud' und Bangen,
Geschnellt durch neuer Schätze Reiz —
Sie hastig zu empfangen!
„Weh', wenn ein Dieb . . . ergreifet ihn! . . .
Mein Tod wär's, mein Ruin!"

„Ich bin am Ziel — ha, welche Pracht,
Kaum hofft' ich das zu finden!
Wie sündhaft, ach, wie unbedacht,
An solchen Glanz sich binden!
Mir soll gar bald der Flimmerschein
Zu schwerem Golde sein!

„Schon diese Vasen, fein bemalt,
Wer mag die Summe kennen,
Die mancher reiche Thor bezahlt,
Sein eigen sie zu nennen!
Vor allem schaffe ich von hier
Die Vasen fort zu mir!"

Bald hat Arist sie wohlverpackt
Dem Träger aufgeladen,
Und geht mit ihm und feilscht und zwackt,
Zu herb' ja ist der Schaden,
In den des Trägers Lohn ihn stürzt
Und ihm das Erbe kürzt!

Er spricht ihm zu, bestürmt, belehrt
Den Mann an seiner Seite:
„Ein guter Rat ist Goldes wert,
Das Glück ist sein Geleite;
Nicht einen Rat, nein zwei — gleich Gold,
Nimm an für deinen Sold!"

Und drängend schwillt der Redefluß
Bis zu der Stimme Beben,
So daß der Träger endlich muß
Sich willenlos ergeben.
„Nun lausche, Freund, mit ganzem Ohr,
Welch Glück steht dir bevor!

„Fürs Erste: Wenn dir jemand sagt,
Der Arme steh' im Glücke
Dem Reichen, den kein Hunger plagt,
Hienieden stets zurücke —
Und wer es sei, der also spricht,
Er lügt, vertrau ihm nicht!

„Fürs Zweite: Wenn dir jemand sagt,
Ich sei dir nicht gewogen,
Und freventlich zu flüstern wagt,
Ich hätte dich betrogen —
Und wer es sei, der also spricht,
Er lügt, vertrau' ihm nicht!"

Nachdem der Träger seine Last
Im Haus noch viele Stufen
Hinangeschleppt mit mancher Rast,
Da hört Arist ihn rufen:
„Nun lausche, Freund, mit ganzem Ohr,
Welch Glück steht dir bevor!"

Und klirrend stürzet sonder Rast
Wohl dreißig Stufen nieder
Die tausendfach zerschellte Last,
Und oben ruft es wieder:
„Arist, ich füge deinen zwei
Den dritten Rat noch bei:

„Fürs Dritte: Wenn dir jemand sagt,
Er wolle noch die Scherben,
Um die dein Geiz jetzt heult und klagt,
Für einen Deut erwerben —
Und wer es sei, der also spricht,
Er lügt, vertrau' ihm nicht!"

Eifersucht.

I.

Vielen giltst du, Eifersucht, als Zeichen der Liebe;
Thöricht erscheint fürwahr dieser geläufige Wahn;
Wer dir fröhnt, der quält die Person, die teuer ihm sein soll,
Und in der eigenen Brust wühlt der vergiftete Pfeil.
Hat denn Liebe zum Zweck, das Dasein uns zu vergällen?
Soll zur Folterbank dienen der zarte Verein?
Nicht mit Eifersucht, der tollen, kann Liebe sich paaren;
Denn der Himmlischen ist nichts mit Gemeinem gemein.
Wahres Zeichen der Liebe und ihre Gefährtin und Schwester,
Ihre Stütze, ihr Hort ist des Vertrauens Gefühl.

Wie die Blume des Lichts, der Wärme, des Regens bedürftig
— Deren Segens beraubt, welket sie trauernd dahin —
Also lechzt nach Vertrauen die duftende Blume der Liebe,
Mangelt dies Eine — ihr fehlt Wärme und Regen und Licht.
Denn das Vertrauen belohnt den Wert und nähret und stärkt ihn,
Und, mit der Liebe verwandt, zieht es auch mächtig sie an;
Spendet Ruhe und Glück und fühlt sich hinwieder beglücket,
Da der finstere Geist quälenden Zweifels ihm fern.

Aber die Eifersucht, wohl wissend, wie arm sie an Reiz ist,
Brütet in nagender Angst, bald sich verlassen zu sehn;
Und trotzdem verschmäht sie, nach fesselndem Reize zu streben,
Denn das wäre der Krieg gegen des Zweifels Gewalt!

Lieber wirft auf den äußeren Schein gefälliger Formen
  Weit sie von sich im Verfolg ihres verblendeten Sinns.
Und ihr lauernder Blick späht gierig, nur Schlimmes zu finden
  Dort, wo liebebeseelt, Liebe er kündigen soll!
Würde kennt sie nicht mehr, nicht eig'ne, nicht Würde des Opfers,
  An dem selbst das Verdienst ihr als Verbrechen erscheint.
Dennoch lechzt sie nach Liebe von ihm und fordert sie geifernd,
  Heischt, daß geschmeidig das Lamm streichle und herze den Wolf,
Droht mit Zwang und Gewalt, um sich kräftig die Liebe zu sichern,
  Fürchtet Verachtung nicht, fürchtet nicht schallenden Spott —
Um, sobald nun die Liebe verscheucht, gleichwohl noch zu wüten
  Im einfältigen Schmerz, daß ihr dieselbe entflohn!
Doch die Liebe, die frei sich gewebt aus den Trieben des Herzens,
  Die, ein Engel des Lichts, finsterem Zwange entrückt,

Die, wie ein zartes Gewächs, nur in zarter Pflege gedeihend,
Keinem rauheren Hauch lange zu trotzen vermag —
Flieht entsetzt vor der grausen Gestalt, die plump sich und sinnlos
Zeigt als Schreckgespenst schauerlich häßlichster Art.

Trägst du die Liebe in dir, die wahre, im flammenden Herzen,
Dann hat Eifersucht nimmer im Herzen den Raum;
Doch der Eifersucht verfallen, empfindest du nimmer
Wahre Liebe, du fühlst Liebe nur, Armer, für dich!
Ja, nur du bist jenem Gefühl, das du heuchelst als Liebe,
Grund und Zweck, du liebst, nur um geliebt dich zu sehn!
Wer in Wahrheit liebt, stellt hoch das teuere Wesen
Über sich selbst und hoch über den niedern Verdacht,

Sieht nur Schönes an ihm, nur Edles, und kennt nur Entzücken,
Daß ihm das beste Geschöpf, daß er ihm wieder gehört!
Darin liegt ja des Bundes Reiz, der so mächtig uns anzieht,
Daß durch der Liebe Gewalt beide sich fühlen als Eins.
Leichter trägst du die Last, wenn mit dir trägt der Gefährte,
Von des Gewichtes Druck nimmt er die Hälfte dir ab;
Höher steigst du empor in der Freude beglückende Sphären,
Wenn dein Flügelpaar kräftig verdoppelt sich schwingt.
Fluch sei jeder Eifersucht! sie bildet ein Unkraut,
Dem auf gesundem Gebiet nirgends ein Boden gebührt;
Gift ist der Samen und Gift des Gewächses beständige Nahrung,
Und du gewärtigst davon eine gedeihliche Frucht?
Frag' dich selbst, wo hast du gesehn, wo hast du gehört je,
Daß die Eifersucht Nutzen und Schönes erzielt?

Auch nur, daß ihr gelang, die Liebe sich zu erringen,
Der mißtrauenerfüllt, spähend die rasende folgt?
Willst du Rosen dir ziehn, so sorge nur Rosen zu pflanzen,
Wer sich Disteln gesä't, fördert sich Disteln zu Tag,
Und vertilgt durch dieses Gewächs die liebliche Blume,
Welche den nämlichen Platz blühend und duftend geziert.
Also wird durch Eifersucht die Liebe vernichtet,
Und welch ander Gewächs nistet am Platze sich ein?
Unkraut, schädlich Gezücht, dem nichts mit der Liebe gemein ist:
Kälte, Verachtung, Haß schießen verderlich empor.
Das ist der Lohn der Eifersucht, nach dem sie gestürmet,
Den sie mit tausend Müh'n, Qualen und Sorgen erstrebt,
Den zu erkämpfen sie kühn den häuslichen Frieden geopfert —
Ei, viel leichteren Kaufs bot ihn der offene Markt!

II.

Angenommen den Fall, es sei dir die Treue gebrochen,
Was beweist er dir? Daß du dereinst dich getäuscht;
Daß du Liebe verschenkt, wo man der Gabe nicht wert war,
Hebe den Irrtum auf, achte den eigenen Wert!
Kannst du noch geizen nach ihr, der Liebe, welche verrät'risch
Dir das beschworene Wort bricht und den Rücken dir kehrt?
Welche, entfremdet der Scham, der Ehre, den Pflichten entfremdet,
Folgend verächtlichstem Wink, weg sich zu werfen vermag,
Und so bündig dir zeigt, wie würdig sie — deiner Verachtung,
Und wie entehrend für dich, fürder zu streben nach ihr!
Wenn du auf solche Liebe noch baust und verlangend ihr nachhängst,
Dann beklage dich nicht, daß dich selbst diese verschmäht!

Nein, die Liebe, welche im Stand, zu brechen die Treue,
Nenne sie, wie dir beliebt, Liebe nur nenne sie nicht!
Und sie kann zur Eifersucht dich nimmer verblenden,
Danke dem guten Geschick, hat es die Schlange entfernt!

Ist die Eifersucht schon thöricht bei waltendem Anlaß,
Wahnsinn kann sie fürwahr ohne denselben nur sein!
Denn anstatt dich zu sonnen im Strahl wohlthätiger Liebe,
Der im Leide dich stärkt, der dir die Freuden erhöht,
Statt im trauten Verein zu nähren den heiligen Funken,
Welchen der Gottheit Hauch segnend im Herzen geweckt,
Daß er, angefacht, dich entflamm' und zum Kampfe befeu're,
Den des Lebens Ernst täglich den Sterblichen beut —

Statt deſſ' jagſt du ein Hirngeſpinnſt bei mangelnder
Fährte,
Opferſt einem Phantom Frieden und Freuden und
Glück,
Nimmſt den Trug dir in Sold, auf daß er dir diene
als Spürhund,
Und die Sorge mit ihm, daß ſie zernage dein
Herz;
Und es folgt als treues Geleit' der Hohn dir der
Menge,
Welchen die Eiferſucht immer ſich redlich ver-
dient.

Alſo jagſt du ein Wild, das freilich weder auf
Erden,
Noch im Waſſerbereich, noch in den Lüften zu
ſehn;
Dennoch zweifelſt du nicht, es lebt, und du wirſt
es erſpüren,
Wühlt es doch Tag und Nacht marternd in deinem
Gehirn!
Ja, du mußt es erſpüren, denn dann erſt wird dir
Gewißheit,
Daß die gefürchtete, ach, daß dir — die Schande
zu teil,

Daß dein Glück, das mancher dir preist, nur trüg'rischer Schein ist,
Daß an Freuden dir nichts, daß nur der Gram dir beschert;
Auf denn zur Jagd, wie solltest du ruh'n, es gilt ja — das Schlimmste!
Auf denn, jage dich tot! Albernheit weine dir nach!

Mutterliebe.

„Ihr Leute flieht, der Tiger ist entsprungen!"
So schallt durch Florenz hin ein Schreckenswort,
Und alles stürzt — Entsetzen lähmt die Zungen —
Die Häuser füllend aus den Straßen fort.
  Und jedes Thor wird zugeschlagen,
  Und jedes Haus ertönt von Klagen,
Da mancher drinnen seine Teuren sucht,
Die sich verloren im Gewirr der Flucht.

Jetzt, während Rat zu finden alle zagen,
Ein wilder Schrei aus einem Fenster dringt;
Wer ist die Frau, die unter Weheklagen
Und in Verzweiflung dort die Hände ringt?
  Sie stöhnt hervor ein stürmisch Flehen,
  In höchster Not ihr beizustehen!
Doch kalt Bedauern nur wird ihr geschenkt
Von jedem, den sie zu erweichen denkt.

„Fehlt euch der Mut, so wird ein Weib ihn zeigen!"
Sie ruft's und schwingt vom off'nen Fenster sich;
Betroffen stehn die Männer da und schweigen,
„Mein Carlo, teures Kind, ich rette dich!"
Sie fliegt dahin, nicht darf sie weilen,
Die Mutterangst befiehlt zu eilen,
Und alle Warnungsrufe, laut und bang,
Sie spornen nur des Weibes Herzensdrang.

Sie weiß, wo froh bei muntern Kinderspielen
Ihr Liebling noch vor kurzem weilen mußt';
Nach dort ist ihrer Eile mutig Zielen,
Denn wohl ist — ach zum Schrecken — ihr bewußt,
Daß in des Platzes nächster Nähe
Der Raubthier-Zwinger drohend stehe,
Und rastlos fliegt der Fuß, indes das Herz
Um Stärke ruft und Hilfe himmelwärts.

Man drängt sich an den Fenstern, sie zu schauen,
Die kühn dem Tode will entgegengehn.
Entsetzen, ach zu Hilfe! Tod und Grauen —
Der Tiger stürzt heran wie Sturmeswehn!
Ein Knäblein hängt am Höllenrachen
Und sucht sich schreiend freizumachen,
Erfaßt am Kleid nur von des Unholds Zahn —
Und ach, kein Retter auf des Würgers Bahn!

Doch seht, die Mutter wirft sich ihm entgegen,
Ein Wetterstrahl aus heitern Himmelshöh'n!
Der Räuber stutzt, in wilden Zornes Regen
Erglüht sein Aug' und bleibt er knurrend stehn.
Und Mutterlieb' weicht keinem Grimme,
Wenn ruft des Kindes Klagestimme —
Triumph, gewaltsam ist mit einem Riß
Befreit der Knabe aus dem Mordgebiß!

Hoch hält die Mutter ihn auf beiden Armen,
Und funkelnd droht ihr Blick dem Räubertier,
Und Gott im Himmel hat mit ihr Erbarmen
Und bändigt schnell des Tigers Mordbegier;
Schon schickt sich dieser an, zu weichen,
Die Straße scheu zurückzuschleichen,
Indes die Heldenmutter pfeilgeschwind
Ein Haus erreicht mit ihrem Schmerzenskind.

Erlegt schon ist der Tiger — durch die Gassen
Drängt jubelnd Volk zur Heldin sich heran,
Und jeder staunt, und keiner kann erfassen
Des Mutes Fülle, die sie kundgethan.
„Wollt," ruft sie, „ihr die Mächte kennen,
Die siegend jeden Feind berennen,
Den Tiger scheuchen ohne Stoß und Hieb?
Sie heißen: Gottvertrau'n und Mutterlieb'!"

Der Fürstbischof.

Ein Fürstbischof, ein Zwerglein als Bischof,
Ein Riese jedoch an fürstlicher Pracht,
Gerüstet, mit Glanz sein Gebiet zu bereisen,
Will also aufs gründlichste jedem beweisen,
Wie würdig er trage die weltliche Macht.

Und er wiegt sich in schimmernder Staats-Carosse,
Gefolgt von des Hofes glänzendem Troß;
Es geleitet den prunkenden Fürsten-Prälaten
Ein stattliches Fähnlein schmucker Soldaten
Im Waffengeschmeide, auf mutigem Roß.

Und ein Bäuerlein gaffet mit offenem Munde,
Wie alles hier funkelt und glitzert und flimmt;
Der Bischof sieht es mit stillem Behagen
Und bescheidet sogleich an den fürstlichen Wagen
Den Mann, der Durchlaucht heiter gestimmt.

„Wie findest, mein Freund, du die niedlichen Sachen,
Die Wagen, die Reiter, das goldne Gewand?
Den Bischof siehst du hier heute mit nichten;
Denn heute gehört er den fürstlichen Pflichten,
Dem fürstlichen Glanze, dem Fürstenstand!

„Und dennoch bin ich imgleichen der Bischof;
Und kommst in den Dom du zu Ostern hin —
Dort werde in Demut die Kniee ich beugen,
Und der Stab wird, es wird dir die Inful bezeugen,
Daß dort ich hinwieder nur Bischof bin."

Da kratzt sich das Bäuerlein hinter den Ohren:
„„Verzeihet, mein Fürst, ich will gerne gestehn:
Mir kommt da ganz plötzlich ein eigenes Bangen,
O helft mir darüber zur Ruhe gelangen,
Erleuchtet die Einfalt, um richtig zu sehn!

„„Wir verehren in Euch den Fürsten und Bischof,
Und doppelt beglückt uns die doppelte Pflicht;
Doch — sollt' einst den Fürsten die Hölle verschlingen,
Wie wird sich der Bischof — himmelan schwingen?
Mein simpler Verstand — ach — ergründet es nicht!""

Der Ueberfall im Kloster.

I.

Von Nacht umhüllt und tiefem Schweigen,
In Schlummer liegt noch Wald und Flur,
Kein Laut verkündet aus den Zweigen
Vom Vöglein eine Lebensspur;
Der Vollmond selbst, gehüllt in Dunkel,
Er schlummert hinterm Wolkenmeer,
Und tiefverschleiert birgt das Heer
Der Sternelein sein sanft Gefunkel.

Doch in des Klosters ernsten Hallen
Beginnt der Tag in tiefer Nacht;
Zum Chore schon die Brüder wallen,
Ihr erstes Thun sei Gott gebracht!
Stumm reihet sich zu beiden Seiten
Des Heiligtums die Männerschar,
Um, fromm gewendet zum Altar,
Zur Matutin sich zu bereiten.

Und bald erfüllt des Tempels Runde
Der Psalmen hehrer Wechselsang,
Das Lied, das schon im alten Bunde
Zu jenes Königs Harfe klang.
Welch andrer Sänger schuf je Weisen,
Die von der Gottheit Hauch durchglüht,
In ew'ger Jugend, nie verblüht,
Für alle Zeit die Welt umkreisen!

II.

Doch selbst das Heil'ge bleibt nicht immer
Gefeiet gegen böse Gier;
Sie reizt des Goldes kalter Schimmer,
Wie warmes Blut das Tigertier.
Auf fliegt des Tempels weite Pforte,
Dem ersten Schlage wich das Schloß,
Und brüllend steht ein Räubertroß
In Waffen am geweihten Orte.

Noch eh' die Mönche sich besonnen,
Und ohne ernsten Widerstand
Sind fest von Stricken sie umsponnen,
Ein Spielball in des Riesen Hand;

Gewaltsam werden sie von dannen
Ins Zellenhaus zurückgezerrt,
Und jeder Zugang wird gesperrt,
Um jede Hilfe zu verbannen.

Doch schon des Morgens erster Schimmer
Führt einen Wandersmann ans Thor;
Die Klingel fehlt, und leis Gewimmer
Und rauh Gefluche dringt hervor,
Dazu ein Klirren noch von Waffen,
Das dünkt dem Mann kein Klostergruß
Und leihet Flügel seinem Fuß,
Um schnelle Hilfe zu beschaffen.

Und Einlaß heischend rückt zur Pforte
Aus naher Stadt ein mutig Corps,
Doch fruchtlos sind des Führers Worte,
Geschlossen bleibt das Außenthor,
Und Grabesstille waltet innen;
„Wohlan, als Schlüssel soll — Gewalt
Uns ohne langen Aufenthalt
Den freien Eingang hier gewinnen!“

Schon kracht das Thor, es fliegt in Stücken,
Das ist der Krieger Einlaßschein!
Und fröhlich sie zum Hause rücken,

Ein Fenster hier muß Thüre sein!
An jedem Ausgang stramme Wachen,
Sie sorgen gegen jede Flucht,
Indes im Innern man sie sucht,
Die hier es dingfest gilt zu machen.

Doch in den Gängen, in den Zellen
Nicht eine Seele wird entdeckt,
Des Rätsels Dunkel aufzuhellen,
Das märchenhaft die Sucher neckt.
Da plötzlich — horch, in Feiertönen
Erbraust im öden Klostergang
Des Miserere Klagesang,
Daß dumpf die Hallen drob erdröhnen.

Und an des Ganges fernem Ende,
Dem Aug' durch manch Gerät verstellt,
Wird eine Thür durch flinke Hände,
Ein dunkler Raum wird aufgehellt;
Und hier — die angeschwoll'nen Glieder
Vom Bann zu lösen außer Stand,
Weil festgeschnallt an Fuß und Hand —
So liegen hier die Ordensbrüder.

Befreit, erzählen sie mit Beben,
Wie schlimm gehaust die Räuberschar,

Und wir ihr eigen armes Leben
Verfallen schon dem Tode war:
„Den Schatz her, sonst seid ihr verloren!"
„Und was wir hatten, gaben wir,
Ein Sporn nur war's der wilden Gier,
Und unser Schwur fand taube Ohren.

„Schon blitzte, uns ins Grab zu betten,
Der Stahl in jedes Räubers Hand,
Und eine List nur sollt' uns retten,
Die in der Not ein Bruder fand:
„„Erfüllt sei, rief er, euer Willen,
Ich führ' euch zum geheimen Platz,
Wo ihr sollt finden einen Schatz,
Der euren Durst vermag zu stillen!""

„Man band ihn los, der dieses sagte,
Er führt' die Schar, die vorwärts trieb,
Und Eure Ankunft erst verjagte
Den Mann, der uns als Wächter blieb.
Doch wie, Ihr habt sie nicht getroffen?
Wo, ach, geriet der Bruder hin?
Helft, tapfre Männer, rettet ihn,
Wenn Rettung noch für ihn zu hoffen!"

So spricht der Abt, die Krieger eilen,
Mit Lust dahin nach seinem Wort,
Noch muß der Feind im Kloster weilen,
Man spürt nach seinem Zufluchtsort. —
Hurrah, schon Einen glückt's zu fassen
Im schlechtgewählten Notversteck:
Der Räuber ist's, den jäher Schreck
Gedrängt, sein Wächteramt zu lassen.

Doch wo jetzt seine Spießgesellen,
Vergebens forscht man drum ihn aus,
Zu spüren bleibt durch alle Zellen
Und jeden Raum im weiten Haus;
Vom Keller werde angefangen,
ief unten in dem Felsgestein,
Auf welchem jetzt im Tagesschein
Des Klosters Mauern friedlich prangen.

Da horch, schon auf den ersten Stufen
Vernimmt man, wie aus tiefem Grab,
Ein dumpfes Stimmgewirr und Rufen,
Und alle zieht es schnell hinab.
„Nicht fürcht' ich euch, die jetzt gefangen!"
So ruft's im Keller herzhaft, laut,
„Leg' Hand an mich, wer sich getraut,
Den Galgen schneller zu erlangen!"

„„„Er lebt, er ist's, der hier gesprochen,
Der Bruder Veit, des Klosters Zier!"""
So jauchzt der Abt, und stürmisch pochen
Die Männer an die Eisenthür.
„Triumph!" ruft Veit, die Räuber zittern
In dieses Felsens starrer Haft
Und üben fruchtlos Wut und Kraft,
Um Stein und Eisen zu zersplittern!

„Kaum war von mir die Thür erschlossen,
So hatte schon die wilde Flut
Der Gier'gen sich herein ergossen,
Zu greifen das ersehnte Gut;
Doch ward auch ich hereingeschoben,
Denn ganz geheuer mochte kaum
Erscheinen dieser tiefe Raum,
Der schwach erleuchtet nur von oben.

„Mein Plan stand fest: ich hatt' behende
Den Schlüssel noch gesteckt zu mir,
Auf daß kein Unberuf'ner fände
Zu öffnen diese Eisenthür;
Nicht durft' ich selbst an Fliehen denken,
Denn Einer hielt die Thür bewacht,
Doch glücklich konnte, schnell bedacht,
Den Schwarm ich nach der Tiefe lenken.

„Den Schlüssel senkte ich nun sachte
In einen tiefen Felsenspalt,
Indes dem Manne, der hier wachte,
Bereit schon stand mein Hinterhalt:
Ich raunt' ins Ohr ihm kaum zwei Worte
Von irgend einem Klosterschatz,
Da lauscht' er, und — mit kräft'gem Satz
Ins Schloß ich warf die schwere Pforte!"

„Gelobt sei Gott, der meiner Bitte
Erhörung und Erfolg verlieh!
Zwar steh' ich in der Räuber Mitte,
Doch dieser Felsen bändigt sie;
Und sollten sie sogar mich morden,
Obwohl sie jetzt in Eurem Zwang,
So sterb' ich gern, da sie gelang,
Die Rettung, die nun Euch geworden!"

III.

Was jetzt zu thun, ist bald beraten:
Es wird den Räubern mitgeteilt,
Daß schon für sie ein Trupp Soldaten
Empfangsbereit im Kloster weilt.

Ein zweiter Schlüssel kommt zur Stelle,
Die Thüre knarrt, sie schließt sich auf,
Und fest und drohend blickt der Lauf
Der Feuerwaffen nach der Schwelle.

Heraus stürzt Veit, und wonnetrunken
Empfängt der Abt ihn an die Brust;
Die Räuber stehn in sich versunken,
Für diesen Ausgang ohne Lust;
„Schließt zu, sie wollen hungern lernen!“
Das Wort schreckt magisch sie empor,
Und zögernd treten sie hervor,
Sich — als Gefang'ne zu entfernen.

Deutschlands Einigkeit — ein Fels.

Von des Vorbergs Felsenkante,
Die den Fuß sich kühlt im Ocean,
Blickt' ich in die wilde Flut,
Sah die Well', die sturmgesandte,
Schaumbedeckt, in grauser Wut
Wälzte ihre Schrecken sie heran.

Jetzt — ein dumpfer Schlag entrollet
Donnerbrüllend meines Felsens Fuß;
Stumm ist jeder and're Laut
Vor der Brandung, die hier grollet,
Die, mit Riesenkraft betraut,
Ein zerschmetternd Werk vollenden muß.

Ein zerschmetternd Werk? — O Welle,
Nicht der Felsen ist's, der dir sich beugt;
Stürme hundertfach heran —
Schaum nur, von der Angriffsstelle

Rückgepeitscht zur Flutenbahn,
Hundertfach von deiner Ohnmacht zeugt!

Drum, wie schon der Jahre Tausend
Stets ihn sahen, fest und ohne Wank,
Sieht den Fels auch dieser Tag;
Mag der Stürme Dämon brausend
Dräuen ihm mit Wogenschlag,
Nie erstürmt er sich den Siegerdank.

Wer, du Fels, stets unbezwungen,
Haucht dir mächtig deine Stärke ein?
Ist ein Gott mit dir vermählt,
Der dich schützend hält umschlungen,
Der mit Götterkraft dich stählt
Und dir ewig will ein Schirmer sein?

Ha, zwei Feen seh' ich walten,
Schwesterlich zu deinem Schutz vereint:
„Felsengrund" und „Felsenkraft";
Dieser ewig jungen Alten
Markige Genossenschaft
Hilft dir ewig trotzen jedem Feind!

Und des Sturmes Tosen schweiget,
Lieblich jetzt aus blauem Flutenplan
Lächelt blau des Himmels Zelt.

Horch, welch Wort vernehm' ich? zeiget
Trüg'risch aus der Märchenwelt
Mir ein Kobold solche Kunde an?

Nein, es sind der Wahrheit Worte,
Sie nur wecken diesen Wiederhall,
Der im Sturm mein Herz bezwingt,
Jetzt, da aus geheimer Pforte
Mir das hehre Wort erklingt
Tief herauf vom starren Felsenwall:

„Wähne nicht die Huld der Geister,
Wähne, sterblich Kind, der Götter Macht
Nicht beengt auf toten Stein!
Dieses Felsens ew'ge Meister,
Höre, welchen Kraftverein
Sie den Stämmen eines Volks gebracht!

„Dieses Volk, es ist das deine,
Deutschland ist sein großes Vaterland;
Endlich hat dies Volk ersehn,
Daß der Felskraft Stern ihm scheine,
Wenn sie treu zusammenstehn,
Nord und Süd als Brüder, Hand in Hand!

„Welche Kraft das Volk gefunden,
Frag' den Franzmann, der so lange Zeit

Hohn nur sprach dem „deutschen Bund!“
Knirschend wird er dir bekunden:
Deutscher Geist ist Felsengrund,
Felsenkraft ist Deutschlands Einigkeit!“

Opferwilligkeit.

Amtmann:
Warum ich euch versammelt, gute Leute,
Die nahe Stadt — euch allen ist es kund —
Sie ist der wilden Flammen Beute,
Der Brand von gestern währt noch heute,
Nur Jammer hört ihr dort aus jedem Mund!

Auch ihr wart einst vom gleichen Los geschlagen,
Das euer Dorf in Schutt und Asche warf;
Ihr wißt es, daß in jenen Tagen,
Von Mitgefühl für euch getragen,
Die Stadt euch sandte jeden Notbedarf.

Drum nehmt zu Herzen euch auch ihre Leiden,
Geb' jeder, was ihm angemessen deucht;

Wer Hilfe bringt, ist zu beneiden,
Denn nie wird Gottes Segen scheiden
Von dem, der fremdes Ungemach verscheucht.

Steffen:

Ihr rührt mich tief, Herr Amtmann, bis zu Thränen,
Von mir, dem Steffen, der hier vor euch steht,
Soll niemand sagen, keiner wähnen,
Mein Herz erglühe nicht von Sehnen,
Zu helfen jedem, der um Hilfe fleht!

Und Saumsal — nein, sie komm' mir nicht zu Schulden!
Bei solchem Werke bleib' ich nicht zurück!
Ich nehm' auf mich dreihundert Gulden
Und will Entbehrung gern erdulden
Als Liebesopfer für das Menschenglück!

Amtmann:

So eilt denn, wackrer Mann, das Geld zu senden,
Die Wohlthat wächst, je schneller sie erscheint!
O möchten Viele also spenden,
Wie würde bald der Jammer enden
Und Freude lächeln, wo jetzt Kummer weint!

Steffen:

Wie, was, Herr Amtmann? hu, ihr macht mich
beben!
Sen . . . senden soll das Geld ich blank und bar?
Dreihundert Gulden klingend geben?
Bei Gott, das sollt Ihr nicht erleben!
Schon wenn ich's denke, sträubt sich mir das Haar!

Ihr seht mich fragend an — habt Ihr vergessen,
In welcher Weise Hans die Summe gab,
Die vom Gericht ihm aufgemessen?
Er hat getrost sie abgesessen!
Ich zahle wie der Hans — ich sitze ab!

Vaterfluch.

„Nun führt mir vor die fremde Frau,
Die obdachlos durch unsern Gau
Umher sich trieb versteckt und offen,
Bis nun auf Diebstahl sie betroffen!“

Wie wird, da er die Worte spricht,
So bleich des Richters Angesicht!
Mit Beben starrt er nach der Thüre,
Durch die man eine Diebin führe.
Verwundert steht der ganze Saal,
Es zeigt sich ja zum ersten Mal,
Daß auch im Richter — gen Vermuten —
Die Wogen einer Seele fluten.
Wie aus der Welt Geräusch verbannt,
So war allein und unbekannt
Er einst in Texas hier erschienen,
Ein Sonderling mit düstern Mienen.

Seither stets ferne jeder Lust,
Hat nie die strengverschanzte Brust
Er fremdem Mitgefühl erschlossen,
Nie lacht er Freunden und Genossen.

Daß dieser Mann trotz seinem Fleh'n
Zum Friedensrichter ward erseh'n,
Das wußte durch ein eigen Walten
Ein gut Geschicke zu gestalten;
Denn unermüdlich wirkt und schafft
Mit leuchtend hoher Geisteskraft
Der Alte, seit sein einsam Leben
Der Pflicht des Amtes er gegeben.

Jetzt zuckt er auf am ganzen Leib;
Es wankt herein ein bleiches Weib,
Gestützt vom Wächter, mehr getragen,
Im hohlen Aug' beredtes Klagen.
Gebrochen sinkt mit leisem Dank
Sie hin auf eine Eichenbank,
Indes die Augen mit den Ringen
Den Richter finden und verschlingen.

Schon hat des letztern Willenskraft
Gebannt die schnelle Leidenschaft,
Und kalt und ernst und ohne Zagen
Beginnt er des Verhöres Fragen.

„Den Namen, Herr, erfahret Ihr
Alsbald, vorerst verstattet mir,
— Dem lecken Schiff im Schlund der Wellen —
Euch meine Irrfahrt darzustellen:

„Als schwacher Eltern einzig Kind,
Unbändig, wie ein Wirbelwind,
Fand schon in meinen jungen Tagen
Ich an der Freiheit nur Behagen.
Und was ich that, und wie ich's trieb —
Die Eltern hatten allzu lieb
Den Wildfang, um je ein Begehren
Mit weiser Sorge ihm zu wehren.

„Die Mutter starb, und dumpfer Schmerz
Begrub mit ihr des Vaters Herz,
Und ob auch Jahre noch verflossen,
Der Vater blieb in sich verschlossen.

„Als sechzehn Jahr' ich zählt', da fand
Ein Freier sich um meine Hand,
Und wußt' mit Schwur und trunknen Blicken
Die Unbewachte zu bestricken.
Und nun geschah, was nie gescheh'n:
Verworfen ward der Tochter Fleh'n;
Wohl mocht' der Vater ihn durchschauen,
Der heuchelnd warb um mein Vertrauen.

„Doch ich, ein Ungetüm in Wut,
Entflammte mein rebellisch Blut
Zum Racheſtreich, ich wollte ſiegen,
Und müßt' der Vater ſelbſt erliegen!
Als ſchnell entſchloſſen, ſchadenfroh,
Mit jenem Manne ich entfloh,
Da war die Liebe mir das Letzte,
Die Rache war es, die mich hetzte!

„Ach, wie ſo bald bereute ich
Und wie beweinte bitterlich
Den Frevel ich, den aufzuheben
Ich gern mein Herzblut wollte geben!
Mein Gatte war — o Strafgericht! —
Mein Gatte war ein Böſewicht,
Der teufliſch mir ſchon hier auf Erden
Das Leben ließ zur Hölle werden.
Ich wurde Mutter, hört, mein Kind —
Verkrüppelt war's und taub und blind
Und dennoch meine Augenweide,
Mein Troſt im namenloſen Leide!
Gott nahm es mir, da drängt' mein Schmerz
Zurück mich an des Vaters Herz;
Doch ach, mein Hoffen ſelbſt war Bangen:
Konnt' ich Vergebung je erlangen?

„Ich sandt' ihn ab, den Jammerbrief,
Der thränenvoll um Gnade rief;
Wie sank mein Trotz nach solchem Büßen
Zerknirscht nun zu des Vaters Füßen!

„Die Antwort kam: „Ich kenn' dich nicht!"
Der Vater ist's, der also spricht!
Die Qualen, die ich da erduldet,
Wohl zahlten sie, was ich verschuldet.
Es warf mich hin, ich rief den Tod,
Zu enden meines Daseins Not;
Weh' mir, verbannt aus Vaters Armen,
Fand selbst vom Tod ich kein Erbarmen!
Ich mußte leben und genas,
Noch lang war meines Unglücks Maß
Nicht vollgemessen bis zum Rande,
Es fehlte Großes noch — die Schande!

„Da sich der Tod von mir gewandt,
Da macht' mein Gatte, wutentbrannt,
Bereit sich, um mit eig'nen Händen
Mein irdisch Leiden zu beenden.
Nicht ich war's, die der bösen That,
Dem Mördersinn entgegen trat,
Nein, nicht sein Weib hat sie verraten,
Des schwarzen Manns noch schwärzre Thaten!

„Sein Heil, das auf geheimer Flucht
Er angsterfüllt zu greifen sucht',
Es ward vom Häscher ihm entwunden,
Durch den er seinen Tod gefunden.

„Wie dankt' ich Gott, nun war ich frei,
Wie einst im gold'nen Lebensmai;
Kein Wütrich hielt mich mehr zurücke
Vom Vaterhaus, von meinem Glücke!
Nun will ich meinen Vater seh'n,
Nicht länger darf er widersteh'n;
Und mag er Berge vor sich türmen,
Ich werd' ihn mutvoll mir erstürmen!
Das schrieb ich ihm voll Zuversicht
Und schaffte froh und ruhte nicht,
Mich für die Reise zu beschicken,
Da kam — was mußte ich erblicken!
„Schon sagt' ich dir: ich kenn' dich nicht!
Drum bleib' aus meinem Angesicht!
Ich selbst will aus Arkansas scheiden,
Um nur noch sichrer dich zu meiden!"
Das war's, was in dem Briefe stand,
Geschrieben von des Vaters Hand;
Ich lachte auf — ich wollt' beginnen —
Nicht wußt' ich — was? ich war von Sinnen!

„Nach Monden erst erfaßt' ich klar,
Daß ich für stets verstoßen war:
Wo ist mein Vater? ihm entsagen?
Nie! auf, den Teuren zu erjagen!
Bald kam ich vor das Vaterhaus —
Nur Fremde sah'n auf mich heraus,
Er, den ich suchte, war enteilet,
Und keiner wußte, wo er weilet!
Da brach ich auf und wandert' fort
Und forscht' nach ihm von Ort zu Ort,
Und forsche wandernd nun seit Jahren
Und — konnte nie von ihm erfahren!

„Was ich an Geld und Gut besaß,
Ich wandt' es auf, mir galt kein Maß,
Um allwärts Boten zu entsenden,
Auf daß sie mir den Vater fänden.
So ward ich bald zur Bettlerin;
Für mich nicht war's, es war für ihn,
Daß Scham und Ehrgefühl mir schwanden,
Die nirgends Wert und Zahlung fanden.
Und Leib und Seele — schwanden auch,
Denn ach, der neue Lebensbrauch,
Dem sie seither geopfert worden,
Er ist ein Meister — im Ermorden!"

Ein Blutstrahl plötzlich unterbricht
Des siechen Weibes Klagbericht,
Sie preßt ein Tuch vor Mund und Wangen,
Die rote Welle zu empfangen.
Und reges Mitleid drängt sich laut
Im Saale um die Todesbraut,
Doch diese wehrt mit matten Händen,
Sie will die Beichte noch vollenden.
Und zieht zwei Blätter rasch hervor,
Küßt stürmisch sie und schluchzt empor:
„Das ist vom Vater mir geblieben –
Sein Doppelfluch hat Frucht getrieben!"

Sie fällt zurück, ihr Auge bricht,
Noch haftend an dem Angesicht
Des Richters, welcher ohne Regen
Des Weibs Erzählung nahm entgegen.

So laut es um ihn braust und schwirrt,
Den Alten läßt es unbeirrt,
Er sitzt noch Angesichts der Leiche,
Ein Fels, der nimmer sich erweiche.
Man ruft ihn an, man rüttelt ihn,
Und hilfsbereit stürzt alles hin,
Umsonst — erstarrt sind seine Glieder,
Der Pulsschlag schweigt, und spricht nie wieder!

„Der Angeklagten sei das Grab,
Der Richter folge ihr hinab!“

So hat der Höchste hier erwogen,
Geurteilt und den Spruch vollzogen!

Des toten Weibes kalte Hand,
Noch hält sie als das Unterpfand
Der Schmach, die über sie ergossen,
Die Unglücksbriefe fest umschlossen.
Man nimmt sie weg, liest laut sie vor,
Ha, welche Kunde trifft das Ohr:
Der Richter war's, von dem sie stammen,
Er ist erjagt — sie ruh'n zusammen!

Eitelkeit.

„Noch einmal, Mädchen, sei's gesagt:
Du giebst den Abschied ohne Säumen
Dem Kühnen, der noch immer wagt,
Dich als die Seine schon zu träumen!
Denn niemals, hörst du, werde ich
Den Handwerksmann zum Eidam nehmen,
Und magst du dich zu Tode grämen,
Mein Wort bleibt unabänderlich!

„Ich habe sattsam sie gefühlt,
Des niedren Standes Bitterkeiten,
Die marternd mir das Herz durchwühlt,
Die mich beengt nach allen Seiten;
Was litt ich, mußt' ich Andre sehn
In Seide, Gold und edlen Spangen
Sogar an Wochentagen prangen
Und stolz an mir vorüberwehn!

„Dein Vater war, ich sag' es gern,
Ein Mann von immer regem Trachten,
Doch ach, ein Handwerksmann und fern,
Des Weibes Wünsche zu beachten;
Die Arbeit war sein Lebensziel,
Für sie nur glühte seine Seele,
Weshalb — was ich dir nicht verhehle —
Auch minder schwer sein Tod mir fiel.

„Sein Rücklaß, welcher uns verblieb,
Gab Wohlstand, gab somit auch Ehre,
Und stillte meines Herzens Trieb,
Zu wechseln uns're Lebens-Sphäre;
Ich ließ dich, unser einzig Kind,
Sogleich nach ersten Mustern kleiden,
Drum wirst du jene Schichten meiden,
Die nicht mehr unsers gleichen sind!

„Von dir nur, Bertha, hängt es ab,
Den Edelmann dir einzufangen,
Dem gestern erst mein Wort ich gab,
Er könne deine Hand erlangen.
Das lasse zu Gemüt dir gehn,
Und sei bedroht mit meinem Fluche,
Betret' ich je dich im Versuche,
Mir ferner noch zu widerstehn!"

„„O Mutter, hart ist dein Gebot,
Es untergräbt mein junges Leben,
Es fordert meines Herzens Tod,
Du willst's — ich darf nicht widerstreben!
So hauche Gott die Kraft mir ein,
Des Herzens Aufruhr zu bezwingen,
Mich selbst zum Opfer dir zu bringen —
Wohlan, ich will dir folgsam sein!""

So stammelt Bertha totenbleich
Und schwankt entkräftet aus dem Zimmer;
Der Mutter strahlt ein Zauberreich,
Ihr winkt des Glückes hellster Schimmer.
Da meldet sich der Freier an,
Sie nimmt ihn auf mit trunk'nen Blicken,
Den Hehren, dessen einzig Nicken
Bekundet schon den Edelmann.

„Und Bertha?" „„Ach, ist leicht erkrankt,
Nur leicht — sie wird sogleich erscheinen,
Das gute Kind, Gott sei's gedankt,
Wie mußte sie vor Freude weinen,
Da Euren Antrag sie vernahm,
Denn lang schon liebte sie im Stillen
Den edlen Mann, der ihretwillen
So oft in uns're Nähe kam.

„„Doch sollt' in ihrer Schüchternheit
Euch Bertha kaum noch ganz bekennen,
Wie lichterloh vor Seligkeit
Im Herzen nun die Flammen brennen,
Getrost, des Mädchens Unschuld nur
Ist schuld am schlechtberedten Mute,
Und, haltet es auch mir zu gute,
Die Tochter folgt der Mutter Spur!""

Und Bertha ruft man jetzt herbei,
Ein Opferlamm, das ohne Willen,
Und das nun hingeschlachtet sei,
Der Mutter Eitelkeit zu stillen;
Verweinten Augs und bleicher Wang'
Kommt bebend sie hereingeschritten,
Und läßt sich mühelos erbitten
Für ihres Glückes Untergang.

Bald wird der Trauungstag bestimmt,
Es soll ein Fest in Scene gehen,
Wie man von gleichem kaum vernimmt,
Wie niemals diese Stadt gesehen! —
Da plötzlich wird ein Mißton laut:
„Es sei die Hoffnung aufzugeben,
Noch hinzufristen Berthas Leben,
Im Sterben lieg' die junge Braut!"

Im Sterben liegt die junge Braut!
Denn keine Pflanze kann ertragen,
Ist ird'scher Wart sie anvertraut,
Des Wurmes unaufhörlich Nagen.
Wer stürzet da zum Haus heran?
Das Auge flammt, es fliegt die Locke,
Und stürmisch gellt des Thores Glocke,
Bis man dem Jüngling aufgethan.

Und als am Sterbebett er kniet,
Wie lächelt Bertha voll Entzücken
Noch einmal, ach, umsonst bemüht,
Des Jünglings Schwielenhand zu drücken!
Das Auge nur ist noch im Stand,
Von ihrer Liebe ihm zu sprechen,
Die mächtig war, ihr Herz zu brechen,
Die mächtig noch am Grabesrand!

Fast scheint des Jünglings Gegenwart
Den Todesengel zu erweichen;
Doch nein, er bleibt, und felsenhart
Will hier er auch sein Ziel erreichen:
Beseligt schlummert Bertha ein,
Zur Ruhe läßt sie jener tragen,
Für den allein ihr Herz geschlagen,
Und der am Grabe weint allein.

Und Bertha's Mutter? Geh' hinaus
O Leser, in die nahen Auen!
Ein weithin sichtbar düster Haus
Ist auf dem Hügel dort zu schauen,
Und eine hohe Mauer hält
Umschlossen dieses Hauses Frieden,
Das einsam steht, wie ausgeschieden
Aus dieser regen Gotteswelt.

Und dennoch wird dir gern gewährt,
Des Hauses Räume zu durchgehen,
Und manches Bild, das ernst belehrt
Und tief ergreift, ist dort zu sehen;
So triffst du auch ein seltsam Weib,
Sie kauert ständig auf dem Bette,
Da einer Lähmung schwere Kette
Gefesselt hält den morschen Leib.

Sie nennt sich eine Königin,
Und herrscht dich an mit rauhem Hohne,
Sie dulde nur, daß auf den Knie'n
Du nahest ihrem Herrscherthrone!
Und kommst du aufrecht ihr zu nah',
So schwört bei Himmel sie und Erde,
Daß eine Züchtigung dir werde,
Wie nie die Welt dergleichen sah!

Sie erbte ihren Königsthron
Von einer Tochter, die gestorben,
Und die als eignen Wertes Lohn
Von Gottes Gnaden ihn erworben!
Und ahnst du, wer vor kurzem Jahr
Das schwergetroff'ne Weib gewesen?
Im Irrenbuche kannst du lesen,
Daß Bertha ihre Tochter war!

Ein Kaiserwort.

Welch Wutgeheul, welch wildes Dräuen
Der Menge, die zum Markte drängt!
Vom Strome wird, dem immer neuen,
Nun schon der weite Raum verengt.
Und tosend schmähen, lästern, klagen
Sie alle, die hier, leichenbleich,
Als kämen sie vom Totenreich,
Des Jammers Stempel an sich tragen.

„Die uns der Seuche Schrecken brachten,
Die unsrer Brunnen Segensflut
Verrät'risch uns zum Giftquell machten,
Auf, Brüder, weiht sie eurer Wut!
Nicht länger sollen hier sie weilen!
Das sei für sie der Urteilsspruch,
Und heute soll mit unserm Fluch
Sie auch der Rächerarm ereilen!"

Und Ärzte zeigen sich als Waffen
Bei vielen, die verzweiflungsvoll
Im Mord sich wollen Kühlung schaffen —
Da dröhnt ein „Halt!" wie Donnergroll.
Und wie gefesselt sind die Zungen,
Es stehn die Füße wie gelähmt,
Man senkt den Blick, bestürzt, beschämt,
Vor ihm, der alle schnell bezwungen.

Hoch steht er dort im off'nen Wagen,
Gebiet'risch, eines Mars Gestalt,
Nicht kennt er Furcht, nicht zweifelnd Zagen,
Sobald ein Hilferuf erschallt.
Jetzt mitten im bethörten Volke
Erglänzt sein Aug' wie Flammenschein
Und dringt in aller Herzen ein
Und scheucht daraus die Wetterwolke.

„Was geht hier vor, was muß ich hören?"
Ergreift er zürnend nun das Wort,
„Ihr wollt euch gegen Gott empören,
Der unser Schirm und einz'ger Hort?
Die Seuche kam von ihm gesendet,
Als unsr'er Schuld verdienter Lohn,
Und nicht ist der noch Rußlands Sohn,
Der trotzend gegen Gott sich wendet!

„Drum nieder, sag' ich, auf die Kniee,
Des Höchsten Gnade zu erflehn,
Daß er die Seuche von uns ziehe,
Vergebe euch, was hier geschehn!"
Und alle knieen tiefgebeuget
Und senden ihr Gebet empor,
Und Gott im Himmel neigt sein Ohr
Dem Mächt'gen, der hier für ihn zeuget.

Denn sieh', es ist nach wenig Tagen
Die Cholera wie fortgeweht;
„Das hat," so hört man viele sagen,
„Uns Nikolai, der Zar, erfleht."
Besiegt wird auch des Todes Gierde
Vom Herrschermut, der Wohlfahrt giebt,
Vom Volk, das seinen Kaiser liebt,
Von Rußlands Stolz und Rußlands Zierde.

Ein armer Mann.

Aristens Caro ist verendet,
Der Hunger stürzte ihn ins Grab;
Wie härmt Arist sich jammernd ab,
Daß dieses Unglück ihm gesendet!
Ein Thaler ward — wie lang ist's her? —
Ihm für den Hund noch angeboten;
Das schöne Geld! ach, für den toten
Giebt niemand einen Heller mehr!

Verhungert! konnt' es denn geschehen?
Es ward doch täglich ihm gereicht
Sein Rindchen Brot, wohl aufgeweicht,
Und kein Atom blieb jemals stehen!
An Wasser vollends fehlt' es nie,
Ward manchmal schon des Brots vergessen,
Und — mußt' er denn auch täglich fressen?
Litt Caro denn an Freßmanie?

Nein, nein, und tausendmal noch nein!
Arist, der alles wohl erwogen,
Hatt' schon seit lange ihn gezogen,
Zum Fasten auch geschickt zu sein!
Und wer kann das dem Mann verdenken!
Das Mahl, das seine Tafel bot,
War besser kaum, als Hungersnot,
Was blieb da noch, dem Hund zu schenken?

Wohl schwatzt das Volk und weiß sogar
Arist sei reich; welch dummes Reden!
Beschwört er's selbst doch einem jeden,
Wie arm er ist und immer war:
„Wer hat schon einmal mich gesehen
Zu Wagen oder hoch zu Roß?
Wer weiß, daß je ich mich entschloß,
In Schauspiel und Konzert zu gehen?
Wo ist er, der an mir gewahrt
Je gute Stiefel oder Kleider,
Ein Stückchen nur, das ihm nicht — leider —
Den Bettler an mir offenbart?"

Arist spricht wahr, man muß es sagen,
Auch seine Kammer ruft es laut,
Ein Raum, vor dem es jedem graut,
Der einmal ward dahin verschlagen;

Hoch oben liegt sie unterm Dach,
Erst wenn fünf Stockwerk sind erklommen,
Wirst keuchend du zur Treppe kommen,
Die finster ansteigt zum Gemach.
Wohl ist's hier zum Zurückeprallen,
Doch Mut! nur Hals und Fuß in Acht!
Und sei für jeden Fall bedacht,
Nach vorn, nur rücklings nicht zu fallen!
Und, nennst den Sieg du endlich dein,
Sind hinter dir die morschen Stufen,
Und kannst du laut den Mann noch rufen,
Und — schließt er auf — so trittst du ein.
Dann hält Halbdunkel dich umfangen,
Denn auch der dunst'ge Kammerraum
Kann durch zwei Fensterluken kaum
Den Strahl des Tageslichts erlangen.
Wohl sind die Scheiben meist entzwei,
Jedoch verklebt mit Zeitungsstücken,
Woran noch summt ein Volk von Mücken
Und blüht der Spinnen Weberei!

Ein morscher Tisch, zwei Wackelstühle,
Ein Ofen aus der Väterzeit,
Ein Strohsack, der voll Offenheit
Verlangt nach deinem Mitgefühle,
Alt Schuhwerk, Lumpen, Kochgeschirr,

Das ist der Hausrat dieser Kammer,
Und Mitleid weckt es, Herzensjammer,
Zu sehen dieses Wustgewirr.
Denn was hier steht, liegt, hängt und trägt,
Das alles wertet keinen Gulden,
Und frei ist jeder von Verschulden,
Der alles dies zu Brei zerschlägt!

Nun kannst du wohl dir leicht erklären,
Warum der Alte lebt allein;
Wie sollte er im Stande sein,
Auch Weib und Kind noch zu ernähren?
Du kennst sie nun, sie stiert dich an —
Die grimmste Not mit hohlen Augen,
Du siehst am Lebensmark sie saugen
Des Mann's hier, der ihr unterthan!

Ja, arm ist, elend ist Arist,
Und füglich könnt' ich davon schweigen,
Daß dieses ganze Haus — sein eigen,
Ihm ganz allein zu eigen ist!
Wie kann das Haus sein Elend heben,
Nachdem zu jeglichem Geschoß
Er selbst den Eingang sich verschloß,
Da drinnen — seine Mieter leben?
Im Gegentheil erhöht nur noch

Dies hohe Haus Arists Beschwerden,
Warum, ach, konnt' dem Bau nicht werden
Zur Wohnung auch — ein Kellerloch?
Was nützt dem Mann, daß in der Mauer
Er Massen Goldes hält versteckt,
Wenn Tag und Nacht die Angst ihn schreckt,
Schon stehn die Räuber auf der Lauer!
Wohl ist der Geldschatz ihm beschert,
Doch kann er dran nur satt sich sehen?
Und ach, warum auch muß geschehen,
Daß Gold so träge sich vermehrt!
Ein Stück verbrauchen? heil'ge Mächte,
Schützt, helft, daß alles hier verbleib'!
Der Hölle lieber Seel' und Leib,
Als daß er wegzunehmen dächte!
Das Gold erweckt ihm Tigergier —
O Gold, du seines Lebens Sonne,
Für dich ist Hungern ihm zur Wonne,
Für dich nur war — auch Caro hier!

Sein Caro, weh', er ist gestorben!
Doch wie, das heißt ja — Brot erspart!
Hurrah! nein, still . . . . in welcher Art
Wird nun ein Wächter angeworben?
Ein Wächter? ei, hat nicht die Not
Schon manches kluge Werk geschaffen?

Laß' sehn, vielleicht ist zu erraffen
Gewinn sogar aus Caros Tod!

„Mir einen Hund noch einzustellen,
Ihn wieder füttern? Nimmermehr!
Ei, wäre es denn gar so schwer —
Und könnte nicht — ich selbst mir bellen?
Ja bellte denn das dumme Thier,
Der Caro, jener faule Fresser?
Fürwahr, da belle leicht ich besser,
Und mein Gebell — was kostet's mir?
Nein, nichts war Caro wert zum Wachen,
Nur Schlafen war sein Schlendrian,
Bei Gott, das geht nicht länger an,
Dem will ich schnell ein Ende machen!
Und nötig ist's; es wußte ja
Fast niemand hier von meinem Hunde,
Wie sträflich, daß ich bis zur Stunde
Noch nie den Übelstand ersah!
Zum Glücke hat mich Gottes Güte
Bisher geschützt vor Diebsgefahr;
Von jetzt an werde jedem klar,
Daß auch ein Wächter mich behüte!"

Und richtig fängt im Hochsopran
Arist aus gurgelnd heiserm Schlunde,

Gleich einem halberwürgten Hunde,
Zu klaffen und zu heulen an;
Und füllt, um noch den Hund zu hetzen,
Die kurzen Pausen brüllend aus,
So daß vor diesem Ohrenschmaus
Die Hörer alle sich entsetzen.
Und Tage lang wird nimmer Ruh',
Und wer in dieses Hauses Räumen
Noch friedlich will die Nacht verträumen,
Stopft schaudernd sich die Ohren zu.

Da hört Arist einst laut sich rufen,
Und, fluchend ob der Dunkelheit,
Erklettert voll Beharrlichkeit
Ein Fremder seine morschen Stufen.

Und ob in wahrer Raserei
Arist nun tobt und heult und bellet,
Ein Schreiben wird ihm zugestellet,
Es kommt von hoher Polizei.
Schon dünkt ihm das nicht ganz geheuer —
Er liest, sein Blick umnachtet sich:
Barmherz'ger Gott, erbarme dich —
Man heischt von ihm — die Hundesteuer!

Da sinkt er hin, vom Schlag berührt,
Arist, der arme, liegt im Sterben,
Und morgen wird von frohen Erben
Mit Jauchzen er zu Grab geführt!

Interpretation.

Polemon:

Oft schon sagtest du mir, du hieltest beständig mit Sorgfalt
Tausend Dukaten bereit, Freunden zu helfen in Not!
Dieses Wort giebt heute mir Mut, denn unter der Sonne
Lebt, Amyntas, dir nimmer ein treuerer Freund,
Als ich selbst; ich habe es oft dir freudig bewiesen,
Stets auch nanntest du mich deinen bewährtesten Freund.
Heute bedarf ich der Hilfe; es hat mein Glück sich gewendet,
Unglück hat mir im Flug schmetternd getroffen das Haupt!
Reiche erbarmend die Hand mir, ich will mit Mut mich erheben:
Hundert Dukaten nur . . . .

Amyntas:

. . . . Halt! rufe das Wort dir zurück,
Das mich bindet, du kennst es wohl, du sprachst es soeben,
Nanntest „tausend“ die Zahl, nanntest „beständig“ die Zeit!
Gäbe ich jetzt von der Summe hinweg, wie blieben die tausend
Noch mir fürder bereit, Freunden zu helfen in Not?
Lüge wäre mein Wort, auf das du selbst dich berufest;
Denn die beständige Zahl wäre um ihren Bestand!
Und du würdest in mir, du müßtest den Lügner verachten,
Nimmer erkennen den Freund, ach ich ertrüge es nicht!
Also siehst du versperrt mir den Weg, dir zu Hilfe zu eilen,
Trostlos bin ich darob — tröste mich, teuerster Freund!

Das Grab im Gardasee.

Kaum faßt das Stadthaus von Salò die Gäste,
Die dort vereint aus fern und nah',
Geladen zu des Sohnes Hochzeitsfeste
Vom würdevollen Podestà.
Wohl weckte manch Befremden in der Runde
Die erste Mär von diesem Ehebunde,
Da jedes von dem neuen Paar
Schon anderwärts versprochen war.

Doch heute braust durch Stadt und durch Gefilde
Der Festfanfaren Jubelchor,
Und rauscht zur Berghöh', wo vorm Kreuzesbilde
Verzweiflung wimmert, froh empor.
Wer ist die Dirn, die dort, das Kreuz umschlingend,
In Raserei mit wildem Schmerze ringend,
Gebete voll Vermessenheit,
Voll Rachedurst zum Himmel schreit?

„Du, Heiland, hast Gerechtigkeit versprochen,
Wohlan, ich fordre sie von dir:
Zertritt die Schlange, die mein Herz gebrochen,
Die meinen Marco raubte mir!
Mein Marco, ach, so treu mit mir verbunden,
Nie hätt' er selbst sich seinem Schwur entwunden;
Der Zaubertrank hat ihn verführt,
Den sie ihm buhlend angerührt!

„Doch mag sie heute auch sein Weib sich nennen —
Nicht länger bleib' er ihr beschert!
Ich will den Dolch ihr in den Busen rennen,
Noch eh' die Sonne wiederkehrt!
Vor deinen Richterstuhl will ich sie laden,
Will lachend mich in ihrem Blute baden,
Drum gieb, Erlöser, mir die Kraft,
Zu holen blut'ge Rechenschaft!"

„„Die soll dir werden!"" grinst — des Wegs geschritten —
Ein stämm'ger Mann dem Mädchen zu,
„„Die gleiche Schmach, wie du, hab' ich erlitten,
Nach Rache glühe ich, wie du;
Denn mir hat Teresina sich versprochen,
Für Marco hat sie ihren Eid gebrochen;

Ihr Glück sei kurz, der Rächer wacht,
Sie sterben beide diese Nacht!‟‟

„Nein, nein, nicht Marco!‟ ruft sie voll Entsetzen,
Doch taub eilt jener schon dahin,
„Nicht meinen Marco sollst du mir verletzen,
Erwürge sie, verschone ihn!‟
Und Todesangst durchzuckt des Mädchens Glieder
Und jagt vom Berge sie zur Stadt hernieder,
Um ihn zu warnen vor dem Groll,
Der Teresina treffen soll!

Die Ärmste sieht das schmucke Brautpaar sitzen,
Als scheu sie kommt zum Hochzeitssaal,
Und sieht nur Lust in Marcos Augen blitzen,
Und steht, verzehrt von Herzensqual.
„Ei, schöne Nella, wohl zu spät gekommen?
Blick hin, dein Platz ist stattlich eingenommen!‟
So ruft ein spitzig Zünglein aus,
Und schluchzend stürzt sie vor das Haus.

Und jubelnd währet noch das Festgelage
Bis in die tiefe Nacht hinein,
Da drängt die Braut, um vor dem jungen Tage
Im traulich stillen Heim zu sein.
Wohl scheidet noch von dort des Seees Breite,
Doch wenig ist's, da Marco ihr zur Seite,

Der kräftig mit dem leichten Kahn
Zur Hälfte kürzt die Flutenbahn.

Schon schweben weit sie von der Abfahrtstelle,
Und träumen ihres Glückes Traum,
Da plötzlich — Himmel! — flutet eine Welle
Von unten in des Schiffleins Raum;
Und weh', schon ist der Nachen im Versinken,
Und nirgends, nirgends sehn sie Rettung winken,
Und in den Adern stockt das Blut —
Sie liegen kämpfend in der Flut!

Hat Marco schnell auch und mit kräft'gen Armen
Sein junges Weib emporgerafft,
Die Elemente kennen kein Erbarmen,
Bald sinkt des Retters Muskelkraft;
Und Teresina liegt im See begraben,
Der schon auch Marco will zum Opfer haben,
Als diesen jetzt mit stürm'scher Hast
Ein rettend Händepaar erfaßt.

Kaum fühlt er noch in einen Kahn sich heben
Und liegt bewußtlos nun darin;
Sein Aug' erschließt sich endlich, und mit Beben
Erkennt er seine Retterin:
Ja, Nella ist's, die aus dem Grab der Wogen
Zu neuem Leben ihn emporgezogen,

Und seiner pflegend vor ihm kniet
Und ängstlich ihm ins Auge sieht.

„O Marco, fühle nie, was ich gelitten,
Seit ich dich wußte in Gefahr,
Und ach, von dir, Geliebter, abgeschnitten,
Zu helfen außer Stande war!
Zu spät erfuhr ich, daß an deinem Nachen
Das eine Brett des Bodens loszumachen,
Im Schutz des Dunkels dieser Nacht,
Der Rachedurst zuweg gebracht!

„Daß schlau dem Auge er den Leck entzogen,
Indem er an die Bodenwand
Ein Brett gefügt, das für den Druck der Wogen
Zu schwach zu langem Widerstand.
Am Ufer weint' ich, als die Schreckenskunde
Mir ward aus des Verruchten eig'nem Munde,
Und nimmer kannt' ich mich vor Weh —
Du fuhrest fern schon auf dem See!

„Ich sprang in einen Kahn, dir nachzufliegen,
Und flehte zum barmherz'gen Gott;
Er mußt' mich hören — Treue mußte siegen,
Denn Treue ist kein Kinderspott!
Wohlan nun, Marco, sprich bei jenen Sternen,
Die unsre Zeugen aus des Himmels Fernen:

Gieb wieder mir, was mir gehört,
Dein Herz mir, das so schlimm bethört!"

Doch Marco blickt voll Trauer auf die Wellen;
Dort liegt begraben seine Lust,
Und während Thränen ihm vom Auge quellen,
Entringt ein Aufschrei sich der Brust:
„O Teresina, du mein Glück, mein Leben,
Dein teures Bild soll immer mich umschweben!"
Und weithin streckt sich seine Hand
Als seiner Liebe Unterpfand.

Da blickt erstarrt das Mädchen auf ihn nieder
Und steht in namenlosem Schmerz,
Und Fieberfrost durchschüttelt ihre Glieder
Und packt das gramdurchbohrte Herz.
„Addio!" ruft sie mit erstickter Stimme —
Und hoch auf spritzt in seinem Hungergrimme
Der See und öffnet seinen Schlund
Und zieht hinab sie auf den Grund.

Eine Höllennacht.

Es ist Nacht, dem Dunkel verfallene Nacht,
Doch wieder und wieder erhellet
Durch der Blitze zuckende Flammenpracht,
Zu welcher des Donners zürnende Macht
Sich brüllend und krachend gesellet;
Die Windsbraut heult, es prasselt der Regen,
Als rase die Welt dem Ende entgegen.

Und Bäume, die stolz Jahrhunderte lang
Getrotzt, wenn Stürme gewettert,
Wie ächzen sie heute todesbang
Und wimmern den eigenen Grabgesang
Und sinken geknickt und zerschmettert;
Denn was Jahrhunderte mühsam gestalten,
Das stürzt oft ein Ruck der rohen Gewalten!

Und es sitzt im entlegenen Wartehaus,
Am Damme der eisernen Schienen,
Des Dienstes Haupt, Herr Balduin Klaus;
Er hat im nächtlichen Sturmgebraus
Zwei Zügen noch amtlich zu dienen:
Für den Norden erwartet zuerst er den einen,
Der zweite soll drauf für den Süden erscheinen.

Am nächsten nördlichen Halteort,
Dort sollen einander sie weichen;
Zu lange schon harret der Südzug dort,
Es murren die Gäste, es drängt sie fort,
Doch vom Nordzug — immer kein Zeichen;
Und der Chef läßt den Draht, den sprechenden, spielen,
Um den Harrenden schneller die Fahrt zu erzielen.

Und bittet Herrn Klaus mit amtlichem Gruß,
Den Gefang'nen als Retter zu walten;
Es brauche für ihn nur den raschen Entschluß,
Den Nordzug, den man erwarten muß,
Am eigenen Platz zu verhalten,
Dann könne sofort auch, statt müßig zu weilen,
Zur nämlichen Stelle der Südzug eilen.

Da die Bahn nur mit Einem Geleise versehn,
So muß, auf daß man sich weiche,

Wenn Züge verschiedener Richtung gehn,
Der erste solange am Haltort stehn,
Bis den Platz auch der zweite erreiche.
Herr Klaus, ein Mann von gefälligem Willen,
Erklärt sich bereit, das Verlangen zu stillen.

Und erhält zum Schlusse noch mitgeteilt,
Der Südzug sei nun entsendet;
Da achtet des Sturms er nicht weiter und eilt
Hinaus auf die Schienen, um unverweilt,
Wie jetzt sich die Lage gewendet,
Die Schritte zu treffen, um gegen Gefahren
Die hier sich kreuzenden Züge zu wahren.

Er bescheidet den Mann, der die Schienen bewacht,
Zur Arbeit, die nun ihm geworden.
„Die Änderung, Herr, habt Ihr sie bedacht,
Die plötzlich der heutige Morgen gebracht:
Der erwartete Zug für den Norden,
Nicht wird er mehr halten vor unserer Schwelle,
Es bedarf des Signals, das eigens ihn stelle!"

„„Ans Signal!"" ruft schreckenbetäubt Herr Klaus
Und stürzt zur leuchtenden Stange;
Zu spät! — wie ein zweites Sturmgebraus,
So zischt heran und vorüber am Haus

Des Nordzugs sprühende Schlange;
Und die Windsbraut heult, es prasselt der Regen,
Und das Dampfroß rast dem Verderben entgegen.

Und Wahnsinn packt mit Dämonen-Macht
Des Mannes gebrochene Sinne,
Und peitscht ihn hinaus in die stürmische Nacht,
Und er fühlt im Busen die Hölle erwacht
Und vermeint, daß das Blut ihm gerinne;
Und er keuchet dahin — um mit ihnen zu sterben,
Den Hunderten, die er gejagt ins Verderben!

Die Stürme verstummen beim Morgengrau'n,
Der Donner entfernet sein Grollen;
Man späht nach Klaus, der nicht wieder zu schau'n,
Da erhebt sich — kaum wagt man den Sinnen zu trau'n —
Von Norden her nahendes Rollen,
Und es brauset vorbei wie von Stürmen getragen,
Der Zug, den als zweiten man wähnte zerschlagen.

Und keiner will glauben, was jeder gesehn,
Was aller Ohren gehöret,
Und niemand ahnt, wie es konnte geschehn;
Ein Bote muß eilends auf Kundschaft gehn,
Da der Draht vom Gewitter zerstöret;

Am Orte, aus welchem die Bitte ergangen,
Dort soll man den Schlüssel des Rätsels empfangen.

Kaum war dort dem Südzug Weisung gebracht,
Den leidigen Platz zu verlassen,
Da entfesselt der Sturm sich mit doppelter Macht,
Daß mancher Bau in den Fugen kracht
Und die Mutigsten schaudernd erblassen,
Und Dächer, in Trümmern den Mauern enthoben,
Mit Gepolter dahin durch die Gründe toben.

Da zögert der Führer, es sinkt ihm der Mut,
Das Leben steht auf dem Spiele;
Ein Wetterdach, erbauet zur Hut
Den Zügen gegen der Stürme Wut,
Das nimmt er sich schleunig zum Ziele;
Und während sein Zug hier wieder verweilet,
Kommt, glücklich ihn kreuzend, der andre geeilet.

Und jetzt erst begann der verspätete Zug,
Gerüstet zur möglichsten Eile,
Den nimmer gehemmten beschleunigten Flug,
Der schnell ihn nach jenem Haltort trug,
Wo Klaus bei nächtlicher Weile
Entschwand und noch immer nicht wieder sich stellet,
Im Wahne, er habe zwei Züge zerschellet.

Doch seht, wen bringen behutsam da
Drei Männer herangetragen?
Wohl zeigt sich, es gehe auch ihnen nah',
Das Leid, das dem ächzenden Ärmsten geschah,
Dess' Antlitz entstellt und zerschlagen:
Es ist Klaus, der blutend aus mehreren Wunden,
Bewußtlos ward neben dem Damme gefunden.

Es packte ihn, als ihm der Zug entrannt,
Verzweiflung mit grimmigen Krallen;
Weh', allen, für die man an ihn sich gewandt,
Für die er so willig sein Wort gesandt,
Den Tod bereitet er allen!
Und er eilet, gezerrt von Furien-Armen,
Und schreit mit Entsetzen um Gottes Erbarmen!

So oft er auch stürzt im beflügelten Lauf,
Da Sturm ihn und Regen betäuben,
Und die Nacht ihn umhüllt, er achtet nicht drauf
Und rafft sich jedesmal wieder auf;
Und ob auch die Haare sich sträuben,
So oft er gedenkt der verstümmelten Leichen,
Er denkt nur an sie und — will sie erreichen!

Und als er zwei Meilen zurückgelegt
Und durch Fallen sich blutig geschlagen,

Und noch nicht erblickt, was sein Grauen erregt,
Und die Seele mit höllischen Flammen fegt,
Da tönt's ihm — wie rollende Wagen;
Und der Südzug ist's, und wie feurige Wogen,
Von Funken umsprühet, kommt er geflogen!

Und ein Sturm von freudiger Raserei
Durchbraust des Ermatteten Glieder,
Und schon ist zum Eden die Wüstenei,
Und die Hölle erdröhnt von Jubelgeschrei
Und die Toten beleben sich wieder!
Es schwindet die Kraft ihm, die Freuden zu tragen,
Die getürmt auf ihm lastend zum Himmel ragen.

Es brechen die Kniee, er sinkt an den Rand
Des Damms und rollet hernieder;
Vergebens sucht er mit blutender Hand
Zu fassen die Ritzen der Mauerwand,
Entnervt versagen die Glieder;
So lag in der Ohnmacht lähmenden Banden
Der Mann, als fühlende Leute ihn fanden.

Und lag in der Pflege noch wochenlang,
Verheerendem Fieber zur Beute,

Und genas, und entsprach dem ihn meisternden Drang,
Der weit ihn hinweg von den Schienen zwang,
Und er flieht die Schienen noch heute;
Und er schaudert, es drohn ihm die Kniee zu brechen,
Versuchst du, vom eisernen Weg ihm zu sprechen.

Schutz gegen Amor.

Von Amor liest, dem losen Rangen,
Jung Röschen ganz entsetzt:
„Vor ihm hat jedes Herz zu bangen,
Denn seine schlimmen Pfeile drangen
Durch Panzer schon und Stahlgewand
Da half kein Widerstand.“

„Was kann mir da die Schnürbrust frommen —
Ach, hätt' ich stärkern Schutz!“
So seufzt sie zitternd und beklommen,
Wie soll sie Amors Pfeil entkommen?
Kann gegen solche Marterpein
Denn niemand Schützer sein?

Ha, wie? — er — Fritz, der Altgeselle?
Wohl zeigt er Mut und Kraft;
Dabei so schmuck und — auf der Stelle
Erglänzt sein Blick in freud'ger Helle,
Wenn Röschen nur vorübergeht,
Sie — hat es wohl erspäht.

Und weinend klagt nach manchem Zagen
Sie Fritzen ihre Pein;
Und Fritz stillt kräftig ihre Klagen,
Wird jeden „Mohr" zur Hölle jagen!
Und weg ist Röschens Angst und Schmerz,
Drum — flammt für Fritz ihr Herz!

Freiheit und Knechtschaft.

Seit fernste Tyrannei die Peitsche schwang,
Seit für das Schmieden einst von Sklavenketten
— Zum ersten Mal entweiht — der Ambos klang,
Um Menschenwürde tiefst in Schmach zu betten;
Seit eines Schurken Fuß — er sei verflucht! —
Zum Schemel sich die Menschheit ausgesucht;
Seit Blutgier schamlos sich in Gottes Nimbus hüllte,
Und Gottes Erdenraum mit ihren Greueln füllte:

Seit damals hörte man bei Nacht und Tag
Stets einen Schrei durch jedes Land erschallen,
Das unterm gift'gen Hauch der Hyder lag
Und zuckte unter deren Mörderkrallen;
Es war der schmerzerpreßte Zornesschrei:
„Erscheine, Freiheit, brich die Tyrannei,
Bereite mächt'gen Arms der Erdenschmach ein Ende,
Gieb Gottes Ebenbild zurück in Gottes Hände!"

Und aus den Höh'n, wo sie gebietend thront,
Die Glanzumfloss'ne, Hehre, Gottgezeugte,
Ward mit Erhörung jenem Ruf gelohnt
Von ihr, die hilfsbereit sich niederbeugte;
Und Morgenrot, verheißend nahen Sieg,
War ihr Gefolg, als sie zur Erde stieg,
Wo aller Orten sie vom glühendsten Verlangen
Mit hellstem Jubel ward als Retterin empfangen.

„Heil!" braust' es ihr von Aller Lippen, „Heil!"
Weit standen ihr der Völker Arme offen,
Da jedem nun sein Menschenrecht zu teil,
Des Rechtes Schänder schien zu Tod getroffen!
Doch plötzlich bricht aus finsterm Felsenspalt
Ein Ungetüm von grauser Mißgestalt,
Und macht sich Bahn und kommt mit dröhnend festem Schritte
Vors Angesicht der Hehren in der Völker Mitte:

„Ich heiße Knechtschaft, und ich biete dir
Entschied'nen Trotz in aller derer Namen,
Die, laut dich preisend, rings versammelt hier,
Und deren Zungen nie für dich erlahmen;
Nach ihren Werken sind die Thoren mein,
Und mir nur wollen stets sie dienstbar sein,

Denn sorgsam meiden sie, die Ketten je zu sprengen,
Woran sie jämmerlich als meine Sklaven hängen!“

Ein Schrei des Grimms entreißt sich jeder Brust,
Und alle packt ein wildes Rachefeuer,
Sie stürzen, ihrer Freiheit sich bewußt,
Von Mordsucht schnaubend auf das Ungeheuer.
Doch schon sein Blick, der Menge zugewandt,
Hat schnell, wie magisch, alle festgebannt,
Und schweigend stehn sie da und ratlos und durch-
drungen
Von Angst und Reue ob des Frevels ihrer Zungen.

Da wendet grinsend sich die Mißgestalt
Zu einem Mann, der ihr zunächst zu Handen:
„Willst du entwinden dich der Allgewalt,
Mit der dich Mammon hält in meinen Banden?
Der Knecht des Goldes bist du, das dein Geiz
Erscharrt, erdarbt als einz'gen Lebensreiz;
Zu Menschenwürde nie, nie wird zu höhern Dingen
Dein ausgedorrtes Herz, ein Geldfaß, sich er-
schwingen!

„Und du,“ so fletscht sie einen Zweiten an,
„Du Schwächling, ganz in Trunkenheit verfallen,

Wo ist die Willenskraft, als freien Mann
Dich loszureißen noch aus meinen Krallen?
Und dort der Dritte, dessen schale Brust
Nur fühlt und schlägt für nied're Sinnenlust!
Und jene Frau, die stets muß fremden Glücks gedenken,
Um drob vor Mißgunst sich und Neid zu Tod zu
kränken!

„Und Ärmster du, der an des Hochmuts Last,
An deines Eigendünkels Zentnerschwere,
Dem Saumthier gleich, dich abzuschleppen hast,
Um hell zu glänzen durch — Gedankenleere!
Dann du, Verläumder, der bald hier, bald dort
Verwerten muß ein zischelnd Lästerwort,
Weil unberechenbar das Übel für dich würde,
Entledigt sich dein Herz nicht schnell der gift'gen
Bürde!

„Ja, Sklaven seid ihr und ihr wollt es sein
Der bösen Sinne, welche euch bemeistern,
Und Selbstbetrug nur ist, und eitler Schein
Dies Toben, euch für Freiheit zu begeistern!
Ist jemand unter euch von jener Kraft,
Die ihn entrückt dem Joch der Leidenschaft —
Er trete vor und steh' für seiner Freiheit Rechte,
Auf daß sein Name sei getilgt im Buch der Knechte!"

Und stumm verbleibt und regungslos die Schar,
Nicht Einer unterfängt sich, vorzurücken;
Doch nein, dort stellt ein Mütterchen sich dar,
Ein uralt Weiblein, wankend an zwei Krücken:
„Erstorben," haucht sie, „ist in mir die Kraft
Von bösem Sinn und aller Leidenschaft;
Ich geh' zu Grab, was soll ich noch im Buch der Knechte?
Streicht meinen Namen, gebt sie mir, der Freiheit Rechte!"

Eifersucht und Liebe.

Immer noch, obwohl vier Jahre
Seit der That schon sind verflossen,
Und der Thäter schwer sie büßt,
Von dem finstern Turm umschlossen,
Wo kein Sonnenstrahl ihn grüßt —
Immer findet noch die Menge
Zu gelinde diese Strenge.

Ganz Bologna sank in Trauer
Bei der jähen Schreckenskunde,
Daß bei Fest und Fröhlichkeit
Sie, die Zier der ganzen Runde,
Daß Giannetta, eine Maid,
Hochgepriesen stets von allen,
War durch Mörderhand gefallen.

Weit im Umkreis lebt kein Jüngling,
Der nicht für Giannetta brannte,
Und die besten warben bang
Um die holde Vielgenannte,
Bis Lorenzo sie errang,
Dem, noch eh' ein Jahr entrollte,
Als sein Weib sie folgen sollte.

Und in felsenfester Treue
Hielt sie fest am Eidesbunde,
Doch des Zweifels gift'ger Wurm
Nagte auf dem Herzensgrunde
Des Geliebten, der den Sturm,
Den ihm weckte der Verruchte,
Zu beschwören kaum versuchte.

Statt des Glückes froh zu werden,
Dem einst galt sein ganzes Sehnen,
Schwimmt, von Argwohn jetzt verzehrt,
Albern er in feigen Thränen,
Weil er — nie und nie erfährt,
Daß sein Glück nur Traum und Lüge,
Daß Giannetta ihn betrüge!

Und um solches sich zu schaffen,
Sinnt er hundert Möglichkeiten,

Deren jede schon genügt,
Höllenqual ihm zu bereiten,
Und ihn stets aufs neue trügt,
Um Giannetta zu bezichten
Schnöder Schändung ihrer Pflichten.

Oft schon hatte sie vergeben,
Da in Scham er stets und Reue
Bald sein Hirngespinnst erkannt,
Und im Glücke ihrer Treue
Immer neu sich hatt' ermannt
Zu dem bündigsten Versprechen,
Seine Eifersucht zu brechen.

Aber schönen Seifenblasen
Glich, was er so schön verheißen;
Wieder locken Zweifel ihn,
Die als Irrlicht vor ihm gleißen,
Seine Fassung ist dahin —
Nach Phantomen muß er spüren,
Sollten sie zum Abgrund führen!

Spricht sie lobend nur von jemand,
Zeigt Giannetta je Gefallen,
Sei es auch an Sachen nur —
Schon gerät sein Blut in Wallen;

Nichts im Reiche der Natur,
Nichts soll ihr auf Gottes Erden
Außer ihm je teuer werden!

Schwerer Kummer drückt Giannetta:
Kann noch etwas sie ersinnen,
Ihres Glückes Wiederkehr,
Sein Vertrauen zu gewinnen?
Ihm entsagen? Nimmermehr!
Ach, sie muß durch fromm Erbarmen
Nur noch mehr für ihn erwarmen!

Dennoch hat sie sich bezwungen,
Festen Muts ihm zu erklären:
Mangels seiner Zuversicht
Wolle seiner sie entbehren;
Fürder sehe er sie nicht,
Bis er jene Kraft erringe,
Die den Argwohn ihm bezwinge!

Ob er täglich harrt auf Einlaß,
Treu verbleibt sie ihrem Worte;
Drohen, Flehen, noch so laut,
Nichts erschließt des Hauses Pforte;
Erst das Wiegenfest der Braut
Ruft ihn, daß der frommen Treue
Ein Geheilter sich erfreue.

Und er kommt, und Schlimmes kündet
Schon sein erstes Wort Giannetten;
Sie, die freudig sein geharrt,
Schreckt zurück jetzt, will sich retten,
Als er — alle stehn erstarrt —
Wie sie nur von ihm sich wendet,
Schon die Kugel nach ihr sendet.

Aufgebahrt im Leichenschmucke
Liegt bereits sie manche Stunde;
Plötzlich — horch! — entringt ein „Ach"
Leise sich dem bleichen Munde,
Deutlich klang es durchs Gemach,
Und in freud'gem Schreck erbeben
Alle, die den Sarg umgeben.

Ja, sie lebt, seht her, es zucken
Sichtbar beide Augenlider,
Helft, bekämpft des Todes Macht!
Ja, sie lebt, bewegt die Glieder,
Und ein neues Sein erwacht,
Schon bekundet sich sein Regen
In des Pulses leisen Schlägen!

Trotz der Liebe treuer Pflege,
Jugendkraft und Kunst und Wissen,

Sieht sie erst im vierten Jahr
Dauernd sich dem Tod entrissen.
Freudig stellt man jetzt ihr dar,
Wie — von allen tiefst verachtet —
Jener Mordgeselle schmachtet!

Wenig scheint sie drauf zu hören,
Gleich als sei ihr aus dem Sinne
Schon Lorenzo und die That;
Auch verschmäht sie jede Minne,
Die von andern lockend naht;
Tiefem Trauersinn verfallen,
Spricht ihr „nein" sie stets und allen.

Wochen fliehn; Giannetta grübelt,
Streng der ganzen Welt verborgen,
Stille stets im stillen Haus;
Endlich — kaum noch graut der Morgen —
Tritt entschlossen sie heraus,
Und der Abend senkt sich nieder,
Als sie weinend kehret wieder:

„Hört, ich habe ihn gesehen,
Dem ein grauenvoll Gefängnis
Bald Verzweiflung bringt und Tod!
Ich bin schuld auch am Verhängnis,
Das ihn also mir bedroht;

Und ich will, daß er die süße,
Ferne Freiheit noch begrüße!

„Nein, er ist es nicht im Stande,
So allein noch fortzutragen
Leiden ohne Maß und Zahl,
Die an seinem Leben nagen!
Beistand fordert seine Qual,
Und an mir ist's, mich zu eilen,
Um — sein Los mit ihm zu teilen!

„Und ich werde sie mir sprengen,
Seines Kerkers Höllenpforte,
Ihm ein treues Weib zu sein
Nach dem einst beschwor'nen Worte;
Liebe flöße neu ihm ein
Mut und Kraft, die ihn verlassen,
Seit ihn alle, alle hassen!"

Wer es hört, tritt bangen Staunens
Solchem Aberwitz entgegen;
Doch es ist vergeblich Müh'n,
Sie zum Wanken zu bewegen;
Kräftig weiß sie, heldenkühn,
Jedes Hemmnis zu bezwingen,
Ihren Kampfpreis zu erringen!

Und Lorenzos Kerkermauern
Strahlen hell im Kerzenschimmer,
Und man eint mit ihm die Braut,
Und sie bleibt und läßt ihn nimmer.
„Wahre Liebe," schluchzt er laut,
„Die nicht wert ich bin, zu schauen,
Opfermut ist's und Vertrauen!"

Haß.

I.

Wie grinsest du hämisch, o Haß, um dich
Und drohst mit den giftigen Zähnen,
Und lechzest, ein gieriger Wüterich,
Nach Blut und ermarterten Thränen!
Und letzest an Qual dich und Jammergeschrei,
Und reißest die heiligsten Bande entzwei
Und lässest dich kaum je beraten
Für würdige Ziele und Thaten!

Schon dem Ersten, der hörte das liebliche Wort,
Das traute „mein Bruder" erklingen,
Du schufst ihm die Keule zum Brudermord,
In Schmach ihn und Jammer zu bringen!
Und wann seit damals säumtest du je,
Verderben zu säen, zu mehren das Weh,
Und alles von hinnen zu raffen,
Was zur Freude, zum Glücke geschaffen!

Und scheint ein Verband dir zu fest geschweißt,
Und sträubt er sich gegen Zerstücken,
So stehst du nicht an und umklammerst ihn dreist,
Um sein Ganzes für dich zu berücken!
Und stählst die erhöhte, verbundene Kraft
An den Flammen fanatischer Leidenschaft,
Um leicht sie im tückischen Spiele
Zu schleudern auf teuflische Ziele!

II.

Millionen umschlingt ein geheiligtes Band
Von flammenden, zündenden Farben;
Sie nennen es jubelnd „das Vaterland",
Für das sie zu ringen, zu darben,
Für das sie bereit sind mit freudigem Mut,
Zu lassen ihr Glück und ihr Lebensblut;
Denn ein Schuft, wer des Landes vergessen,
Er sei von der Schande zerfressen!

O Patriotismus, goldener Stern,
Du ziehst mit magnetischer Stärke
Heran sie alle aus nah und fern
Zum Einen gedeihlichen Werke!

Und fröhlich schaffen im regen Verband
Der lenkende Geist und die formende Hand,
Und die gnädigen Götter verleihen
Zum Werke Erfolg und Gedeihen.

Der stets sich gezeigt, vom Anbeginn,
Als Vater des Leids und der Plagen —
Wie könnte der Haß mit gelassenem Sinn
Das Glück so Vieler ertragen!
Und des Patriotismus heilige Glut,
Er schürt sie zum Dünkel und Übermut,
Um andere Völker und Sassen
Zu verachten, zu schmähen, zu hassen!

O Rassenhaß und Übermut,
Wie viel schon habt ihr verschlungen
An schaffender Kraft, an schäumendem Blut,
Dem Heile der Völker entrungen!
Ihr blendet das Auge, verführt den Geist,
Der zum Völkerwohle die Bahnen weist,
Nicht ruht ihr, zu wühlen, zu hetzen,
Bis ein Ganzes in zuckenden Fetzen!

Ihr scheuchet die Musen, es flieht Apoll,
Des Friedens Götter entweichen;
Allein herrscht Mars und grauenvoll,
Rings flammen des Schrecklichen Zeichen!

Und grimmig zerstampft er das Feld und die Au,
Erwürgt den Ernährer mit Kind und Frau
Und letzt sich am Sterbegewimmer
Und schmettert, was heil noch, in Trümmer!

Kehrt endlich der Friede dem blutenden Land,
Und trifft er noch weilendes Leben,
Und webt er ihm neu das umschlingende Band,
Und stärkt er's zu neuem Erheben —
Da drängt es den Haß, und er stürmet herbei
Und stachelt die Thoren zum Rachegeschrei
Und wiegt sie in Träume von Siegen,
Damit sie — bald vollends erliegen!

III.

Dem Himmel entstieg des Ewigen Sohn,
Erbarmend zu weilen auf Erden,
Und durch der Liebe Religion
Des Hasses Bekämpfer zu werden.
Er pflanzte des ewigen Friedens Baum,
Der sollte über den Erdenraum
Die schirmenden Äste verbreiten
Und blühn bis zum Ziele der Zeiten!

Und die Liebe sollte das Zeichen sein,
Woran die Beschirmten sich kennen,
Die alle, bestrahlt von dem Zauberschein
Der göttlichen, Brüder sich nennen;
Und jeden, der lebt auf dem Erdenrund,
Umschließe der herrliche Liebesbund;
Wer immer vom Weibe geboren,
Sei fürder dem Hasse verloren!

„Liebt eure Verfolger, die Feinde liebt,
Und sie, die euch lästern und kränken,
Wer immer ein Übel an euch verübt,
Ihr sollt ihn mit Gutem bedenken!“
Und groß und getragen von göttlicher Kraft,
Erfaßte auf fliegender Wanderschaft
Das Wort, nie früher erklungen,
Begeisternd die Herzen und Zungen.

In Wut entflammet darob der Haß,
Auf Erden soll Liebe nicht leben!
Er sinnt und lauert ohn' Unterlaß,
Den Todesstoß ihr zu geben.
Naturtrieb, Ehre und Menschenwürd',
Sie werden von ihm in den Kampf geführt,
Der Liebe Gewalt zu vernichten,
Die Welt nur für ihn zu verpflichten!

IV.

Die Gottheit wollte den forschenden Geist
Erwecken in uns und entzünden,
Daß mächtig beschwingt er die Welt umkreist,
Um Tiefen und Höhn zu ergründen!
Jedoch an des Raums, an der Zeiten Rand,
Da ward ihm die Grenze durch göttliche Hand;
Umsonst ist sein Trachten und Ringen,
In die ewigen Tiefen zu dringen!

Drum wird auch den besten, den weisesten Mann
Nicht selten ein Irren erfassen,
Und ein Thor ist, wer sich erdreisten kann,
Ob solchen Wahns ihn zu hassen.
Der Irrtum liegt in des Menschen Natur,
Uud glaubt auch ein einziger Sterblicher nur,
Voll Dünkels, dem Wahn sich entzogen —
Der Wahn ist's, der so ihn belogen!

Und wer auf des Glaubens hehrem Gebiet,
Dem folternden Zweifel entgangen,
Sich glücklich im Hafen der Wahrheit sieht,
Von Seelenfrieden umfangen —

Wie sollte, erblickt er im tosenden Meer
Den Bruder irrend und hoffnungsleer,
Von der Wahrheit im Stiche gelassen,
Wie sollt' er den ärmsten noch hassen?

Doch ja! so lautet des Hasses Geheiß,
Ihm graut vor menschlichem Fühlen;
Mit nimmer ermüdendem tückischen Fleiß
Ist bestrebt er, zu schüren, zu wühlen:
„Wer immer den Glauben nicht teilt mit dir,
Den morde dahin, den liefere mir,
Ihn soll die Hölle verschlingen —
Wofern nicht sein Glaube zu zwingen!"

Die Worte zünden, gewitterschwer
Entfesseln sich Folter und Flammen,
Und wüten im Mord für des Glaubens Ehr'
Mit Schwert und mit Kerker zusammen.
„Denn weil du den Glauben nicht teilst mit mir,
So fließe dein Blut und — die Hölle dir!
Sei mindest vom eigenen Herde
Verbannt und der heimischen Erde!"

V.

Wie grinsest, o Haß, du so gierig umher
Und fletschest die giftigen Zähne,

Mit immer erneutem bösem Begehr,
Mit dem Hunger der grausen Hyäne!
Und suchst sie zu meiden und willst sie nicht sehn,
Die Verruchten, die kaum aus dem Wege dir gehn
Und noch mit gellender Stimme
Dich locken und reizen zum Grimme!

Das Schmeichelgetriebe, der Schranzensinn,
Der Habsucht kralliger Drache,
Die Selbstwegwerfung für schnöden Gewinn,
Die Verleumdung und niedere Rache,
Und Schelsucht, Lug und Betrug und Neid,
Tyrannisch Gelüste und Grausamkeit
Mit ihren Gesippten allen —
Die sind's, die — o Haß — dir verfallen!

Verfolge sie, würge mit Emsigkeit,
Sie geben dir reichlich zu zehren,
Da aller Orten und jederzeit
Sie frech und verwegen sich mehren!
Und tilgst du der Laster verderbliche Brut,
Um Menschen-Ehre und Leben und Gut
Dagegen verschont zu belassen —
Dann grüßen wir freudig dein Hassen!

Des deutschen Michel Entstehung und Wandlung.

(Eine Legende.)

Es setzte Gott der Vater einst.
Ermüdet vom Regieren,
Sich in des Himmels Sorgenstuhl,
Um ernst zu meditieren,
Wie er sich wohl
Erhol'.

Und sinnet hin und sinnet her:
„Wie, wenn Wir reisen gingen?"
Das Wort ergreift ihn zauberhaft,
Schon schwillt ihm zum Zerspringen
Vor Wanderlust
Die Brust.

Er klingelt, und Sankt Michel kommt,
Der Starke nächst dem Throne:
„Verwalte du mein Himmelreich,
Bis wieder ich mir Krone
Und Scepter hol' —
Leb' wohl!"

Und mächtig sitzt der Ew'ge schon
Auf einem Wolkenpferde,
Und da als Weg ein Sonnenstrahl
Vom Himmel führt zur Erde,
Wird diese leicht
Erreicht.

Doch muß der hohe Wandrer bald
Erfahren, daß auf Erden
Kein Leben wie im Himmel sei;
Durch mancherlei Beschwerden
Wird ihm die Welt
Vergällt.

Einst findet er bei tiefem Schnee
Im Urwald sich verirret,
Und steht nun in dem Labyrinth,
Das schwer nur sich entwirret,
Zu seiner Pein
Allein.

„Warum, ach, ließ nicht lange schon
Den Compaß ich erfinden?
Warum die Forstkultur noch nicht,
Bei der einst wird verschwinden
Der Wälderstand
Im Land?"

So seufzend läßt er müde sich
Auf einen Eichstamm nieder,
Der wurzelledig vor ihm liegt;
Und bald sind seine Glieder
Von Müdigkeit
Befreit.

Da hebt er segnend seine Hand:
„Dir Eichstamm muß ich's danken,
Daß meine Kräfte neugestählt,
Vorbei der Beine Wanken;
Steh' auf — fortan
Ein Mann!"

Und sieh, die Wandlung ist geschehn:
Ein Bursche sich erhebet
Von breiter Brust, die Locke blond,
Das Auge hell belebet
Vom sanften Tau
Des Blau.

Und wo von Schnee des Stammes Kopf
Noch eine Hüll' getragen,
Soll schneeweiß von des Burschen Haupt
Ein Türmchen aufwärts ragen —
Kaum sieht das Ohr
Hervor.

Mit Wohlgefallen nickt der Herr
Dem Schöpfungswerk, dem neuen:
„Sei ohne Furcht, Geselle, sprich,
Was kann dein Herz erfreuen?
Erbitt' es dir
Von mir!"

„„Erbarmen, Eure Herrlichkeit!
Ein Riesendurst mich quälet;
Schafft Bier her, ach ein Meer von Bier,
Und mich, ja mich erwählet,
Zu trinken leer
Das Meer!""

„Fahrt hin ihr Zweifel, jauchzt der Herr,
Ich steh' in Deutschlands Gauen!
Zum Dank, mein Junge, nimm das Malz,
Den Hopfen hin, zu brauen
Dein Elixir,
Das Bier!

„Noch geb' ich dir als Weihgeschenk
Den Namen „Michel", merke:
Du stammst vom Eichbaum, denk' daran,
Es ist der Baum der Stärke!
Sei stark zu Schutz
Und Trutz!"

Der Herr entschwand. Denkt Michel nun
An glänzend große Thaten?
Nicht allzu viel, zufrieden schon,
Wenn nur sein Bier geraten;
Es schäumt und winkt —
Er trinkt.

Und ob die Welt in Trümmer ging',
Der Michel schwelgt in Träumen;
Nur wenn man sucht, von seinem Ohr
Die Mütze fortzuräumen,
Da wallt in Wut
Sein Blut.

Vergebens sucht des Himmels Herr
Auf wiederholten Reisen
Den Eichentstammten wieder auf,
Ihm zürnend zu verweisen
Sein lässig Thun
Und Ruhn.

So zieht er denn das stärkste noch
Aus seinem Schatz von Mitteln:
„Wie, sollte nicht ein schmuckes Weib
Vermögen dich zu rütteln
Vom Bärenfell,
Gesell'?"

Und ohne Säumen läßt er ihn
Ein reizend Bild erschauen:
„Ermanne dich und sei es wert,
Dir diese anzutrauen,
Die Wunderkraft
Dir schafft!"

„„Ich will,"" ruft Michel, „„Herr, ich will!""
Er ruft es in Entzücken;
Die Mütze fliegt von seinem Ohr,
Er schleudert sie in Stücken
Für ewiglich
Von sich.

Wer ist des Michel Weib, voll Kraft,
Zu brechen alle Dämme?
Sie nennt sich — hört und huldigt ihr! —
„Die Einigung der Stämme!"
Mit Herz und Mund
Dem Bund!

Mut oder Feigheit?

Im Kirchhof stand ich gedankenvoll,
Um den Freund, den versenkten, im Harme;
Da — während das Herz nach dem Teueren schwoll,
Und das Aug' ihm noch brachte den quellenden Zoll —
Fühlt' sanft ich erfaßt mich am Arme.
Und schweigend schritt der Genosse voraus
Zum blumengeschmückten, dem friedlichen Haus,
Das Herberg den Toten gewährt für solange,
Bis die eig'ne Behausung, das Grab, sie empfange.

Gern folgt' ich; es war nicht das erste Mal,
Daß ich ging nach dem gastlichen Raume;
Ein Meer dort von Lebens-Wonne und Qual,
Tief schlummernd im düsteren Kerzenstrahl,
War oft mir erwacht wie im Traume.

Denn dringt es zum lauschenden Ohre auch nicht,
Was der ewig geschlossene Mund noch spricht,
Zum Herzen erschließt es mit Macht sich die Pforte,
Wie Sphärengesang, wie flammende Worte.

Indes barg heute die Halle nicht,
Wie sonst oft, der Schlafenden viele;
Ein Einziger wies mir das bleiche Gesicht,
Auf welchem das flackernde Kerzenlicht
Mit dem Schatten der Blumen im Spiele.
Und es stand um den Mann, den der Tod hier umfing,
Von Leuten ein dichter, gesprächiger Ring;
Und was ich zu hören bekam und zu schauen,
Ich will es getreu dir, o Leser, vertrauen:

„Hier liegt er, das Blei noch in klaffender Brust,
Der Mann, der mit Leib und mit Seele
Den Freuden gelebt und der schäumenden Lust,
Vom Glücke gehätschelt und froh sich bewußt,
Es bliebe ihm stets zu Befehle.
Da faßt ihn das Unglück mit grimmigem Zahn
Und reißt ihn heraus aus dem strahlenden Wahn,
Und männlichen Muts ist sogleich er entschlossen —
Nicht liebte er Zaudern — er hat sich erschossen!

„Was sollt' er auch scheuen die rettende That,
Mit der ja nun alles zu Ende!
Da plötzlich das Glück in den Staub ihn trat,
Wie nähm' er der Metze so schnöden Verrat
Wohl gar noch als freundliche Spende?
Nichts konnt' ihm mehr gelten die rollende Welt,
Sobald sie des Blicks kaum wert ihn mehr hält;
Ein Feigling mag solches mit Wimmern ertragen —
Der Mann weiß sich männlich der Schmach zu ent-
schlagen!"

Und Mehrere fielen bekräftigend ein,
Den Mut des Verblich'nen zu feiern;
Da macht sie verstummen ein zürnend „Nein"
Und ein Greis wankt zitternd zum Totenschrein:
„Hört, laßt euch die Wahrheit entschleiern!
Saht nie in der Welt ihr, in jeglichem Ding,
Ob riesig an Größe, ob noch so gering,
Mag Form und Gehalt sich wie immer gestalten —
Des weisesten Bildners geregeltes Walten?

„Und ihr meint, es verbliebe der Regel entrückt
Der Menschen Geschick und ihr Treiben?
Wenn der Schurke sich bläht oft, in allem beglückt,
Und der Redliche schmachtet, vom Elend erdrückt —
Ist's recht so und soll's so verbleiben?

Die Macht, die so weise das Weltall lenkt —
Ein Zerrbild wär's, das nicht sieht und nicht denkt,
Das den Menschen, das höchste der irdischen Wesen,
Zum Gaukeln nur hätte sich auserlesen!

„Und ihr sagt: „„Mit dem irdischen Leben war
Dem Manne hier alles zu Ende!""
Doch schon die Natur, sie stellt uns sogar
Die kleinsten Atome als dauernd dar,
Ob die Zeit sie auch wandle und wende!
Der Stoff soll, der tote, für immer bestehn
Und die lebende Seele ins Nichts zergehn,
Zergehen zum Zweck nur, um auch zu vernichten
Die ewige Weisheit nebst Rechten und Pflichten?

„O möcht' der Geschied'ne vor jenem Gericht
Das Schlimme durch Gutes begleichen!
Doch zwingend ruhte mit schwerem Gewicht
Hienieden auf ihm noch manch heilige Pflicht —
Nicht durft' er ihr feige entweichen!
Nur der ist der wahre, der männliche Mut,
Der fest auch steht vor der feindlichen Wut,
Und flehend zu Gott, wenn die Kräfte erschlaffen,
Sucht wieder und wieder sich Kräfte zu schaffen!

„Das Leiden, im Feuer des Glaubens gestählt,
— Erwägt das und laßt es euch nützen! —
Es hat niemals zum Retter den Tod sich gewählt;
Denn Gott, auf den es vertrauend zählt,
Giebt Mut ihm und weiß es zu schützen!
Jetzt Eins noch: Der Mann, der entseelt vor euch ruht,
Gebettet hier — ach — durch der Feigheit Mut —
Mein Sohn ist's, mein Sohn! . . . Geht, laßt mich alleine
Mit dem Schmerz und mit ihm, den ich schaudernd beweine!"

Der Mietzins des Armen.

„Vergebens, Herr, kein Pfennig zu erhalten,
Obwohl den Leuten schärfstens ich gedroht,
Es würde eisern nun die Strenge walten,
Nicht Jammerns achtend mehr und keiner Not;
Käm' heute nicht das Geld in Eure Hände,
Wär' heute ihres Bleibens auch ein Ende! —
Nicht einmal Antwort gab man mir;
Der Mann lag stumm, blieb stumm auch liegen,
Die Frau fuhr fort, ihr Kind zu wiegen,
Und hier ist wieder mein Papier!"

Hans Grindel ist's, der treue Hausbehüter,
Der ängstlich zögernd diese Worte spricht;
Er hält dabei die Quittung dem Gebieter,
Die unbezahlte, vor das Angesicht.
„„So muß ich denn vor Ärger noch ersticken!""

Fährt Herr Camill empor mit finstern Blicken,
„„Die Preise sind schon an sich klein,
Da dort nur Arbeitsleute wohnen;
Nein, mehr noch dieses Volk zu schonen —
Das kann und darf und wird nicht sein!

„„Doch was soll ich mit solcher Brut mich quälen?
Wozu seid Ihr bestellt für jenes Haus?
Ich dacht', ich könnte besser auf Euch zählen,
Was jagt Ihr säum'ge Schuldner nicht heraus?““
„Ei, Mann,“ ruft Frau Camill, „bist Du von Sinnen?
Zu unserm Schaden sollen sie gewinnen?
Nimm ihr Geräte in Beschlag,
Verkauf' es, Dich bezahlt zu machen!
Sonst freilich ziehen sie mit Lachen,
Für sie ist das ein Jubeltag!“

„„Ach, welch Geräte gäb' es dort zu fassen?““
Brummt Grindel düster blickend vor sich hin.
„Gleichviel, und müßten sie ihr letztes lassen!
So will's nun ich, die hier Gebieterin!
Wir müssen endlich jene Wichte lehren,
Die Hände rühren, sich der Not zu wehren!“
„„Ja, brav, mein Lottchen““, spricht Camill,
„„So sei's, das nenn' ich Rat erteilen!

Vollzieht es, Grindel, ohne Weilen,
Ihr kennt die Strenge, die ich will!

„„Beim Teufel, nein, ich selber werd' Euch zeigen,
Wie süßlich man mit solchem Pack verfährt,
Und — traun — es von des Trotzes tiefstem Schweigen
Im Nu zum laut'sten Weh'geheul bekehrt!
Bestellt sogleich mir den geschloss'nen Wagen,
Da meine Knochen keinen Wind ertragen
Und jeder Luftzug mir zur Pein!
Doch helft erst in den Pelz mich hüllen! —
Ach, Grindel, um des Himmels willen,
Ihr macht mir Schmerz, ach, haltet ein!

„„Weh jenem," schwört Camill noch aus dem Wagen,
Der heute also mir die Ruhe raubt!
Hast Recht, mein Lottchen, solches zu ertragen,
Das ist, beim Henker, nimmer uns erlaubt!""
„Mein Mann, drum darf er auch nicht Gnade finden,
Und sollt' er sich zu Deinen Füßen winden!"
„„Getrost nur, Lottchen, sorge nicht!
Ich will ein Mittelchen ihm bringen,
Daß flugs er soll vom Bette springen,
Geheilt vom Drange seiner Pflicht!"

Es währt bis an das Ziel wohl eine Stunde
Durch Stadt und Vorstadt hin der Beiden Fahrt;
Da schildert Grindel noch aus vollem Munde
Der dort'gen Mieter gottvergeßne Art;
Kaum glaublich sei's, wie heillos jene Rotte
Im Hause schalte, jeder Mahnung spotte,
Und wie dadurch von Tag zu Tag
Der Bau nur mehr und mehr verfalle,
Da ja die Mietbewohner alle
Fast ausnahmslos vom gleichen Schlag!

Das Blut des Eigentümers ist im Kochen,
Als vor dem Hause jetzt der Wagen hält;
Hu, welch ein Haus — die Fenster meist zerbrochen,
Ein Thor, das morgen schon in Stücke fällt!
Davor ein Rudel von zerlumpten Kindern,
Die laut sich balgen und den Zugang hindern,
Und jolend grüßen Herrn Camill!
Und dieser flucht, daß er gekommen,
Schmäht Grindel, der ihn mitgenommen,
Und grollt Frau Lotten — in der Still'.

Viel lieber möcht' er stracks den Rücken kehren,
Doch männlich zwingt er sich und tritt hinein,
Und kann des Schamgefühls sich kaum erwehren,

Daß solch ein Eulenschloß er nenne sein!
Und drinnen lungern stämmige Gesellen,
Die frech ihn musternd, fast den Weg verstellen;
  Und ach, durch seine Kleider dringt
  Ein Windhauch, den in allen Gliedern
  Auch jene Schmerzen schon erwidern,
  Mit denen oft er fluchend ringt!

  Und endlos geht es aufwärts bis zum Dache,
Und aus den Luken bläst ein eisig Weh'n,
Und schnaubend schwört Camill den Schuldnern Rache,
Für dieses Schlimmste, das ihm zu bestehn!
Da bittet der Begleiter ihn, zu halten
Vor einer Thür, die kreuz und quer gespalten
  Und schon beim Pochen weicht zurück.
  „Der Arzt! Ich sagt' ja, er wird kommen —
  Mein Jak, die Not ist uns benommen,
  Du wirst geheilt, o welches Glück!"

  Und eine Frau mit eingefall'nen Wangen
Hat zitternd Herrn Camill am Arm erfaßt:
„Kommt, Doktor, ach, mit schmerzlichem Verlangen
Ward lang auf Euch, o lange schon gepaßt!
Seht her, mein armer Mann kann kaum sich regen,
Noch liegt er, wie seit Monden er gelegen,

Und ach, er ist so herzensgut,
Liebt treu sein Weib und beide Kleinen,
Die oft vor Frost und Hunger weinen,
Seitdem des Vaters Arbeit ruht!"

„„Nein," knirscht Camill, „sie soll mich nicht erbitten,
Ich bin gekommen für mein gutes Recht!""
Zum Kranken tritt er hin mit festen Schritten —
„„Mein Gott, wie bettet diesen Mann ihr schlecht!
Wie kann auf solchem Lager er gesunden?""
„Ach Doktor, unsre Betten sind verschwunden,
Die armen Kinder brauchten Brot!
Und Hausrat, Kleider, schwer errungen,
Hat Stück für Stück uns abgezwungen
Der ärgste Feind — die grimme Not!"

„„He Mann, wo fehlt's, woher Dir dieser Jammer?""
Camill hat rauh des Kranken Hand erfaßt,
Ha, eine Hand, gleich einem wucht'gen Hammer
Noch jetzt, trotz mondenlanger Arbeitsrast!
„Ach Doktor, meine Glieder, meinen Rücken
Durchtobt ein Stechen, Reißen und ein Drücken,
Daß ich wie rasend könnte schrei'n!"
„„Ei Freund, ich kenne diese Plagen,

Der Teufel möge sie ertragen
Und keck zur Höllenmarter weihn!''''

„Es ist doch nicht Gefahr damit verbunden?''
Fällt schluchzend Herrn Camill die Frau ins Wort.
„„Gefahr? das nein, doch hört: um zu gesunden,
Ist dieser Windbehälter hier kein Ort!''''
„O Herr, auch da schon sind wir fast vertrieben,
Da nichts uns für die Miete mehr geblieben!
Der kranke Mann, die Kleinen hier —
Noch heute müssen wir verlassen
Dies Haus, um in den off'nen Gassen
Zu suchen unser Nachtquartier!''

„„So schweigt doch, laßt — zum Teufel! — Eure Thränen,
Die mir wie Feuer fallen auf das Herz!
Ich bin kein Arzt — ein Narr war ich, zu wähnen,
Ihr wolltet .... doch es war nur dummer Scherz!
Ich kenn' den Mann, dem dieses Haus zu eigen,
Steh' nahe ihm, werd' Eure Not ihm zeigen —
Er ist denn doch kein wildes Tier!
Zum Beßren soll er alles wenden,
Auch heute noch den Arzt Euch senden,
Und ich — bin morgen wieder hier!''''

„Hört Grindel,“ spricht er auf der Treppe Stufen,
„Quartiert sogleich im ersten Stock sie ein!
Er steht ja frei, das kommt mir wie gerufen!
Versorgt sie auch mit Brennholz, Fleisch und Wein
Und Brot und Zucker, seht mir, daß noch heute
Der Jammer ende dieser guten Leute!“ —
Doch noch ein Wort: Ich ziehe vor,
Daß meine Frau davon nicht wisse,
Da dies — ihr fühlend Herz zerrisse,
Drum reinen Mund, verschont ihr Ohr!“

Eine Gespenstergeschichte.

„Um Gott, ihr Nachbarn, auf, erwacht!
Der Teufel will uns diese Nacht
Mit Weib und Kind verschlingen!
Schon hält er lauernd sich am Fluß,
Und dank nur meinem schnellen Fuß
Gelang mir's, zu entspringen."

Der Wenzel stürmt ins Dorf hinein
Um Mitternacht beim Mondenschein
Und ruft's aus vollen Lungen,
Und zetert mit Posaunenkraft
Hervor die ganze Bauernschaft,
Die Alten und die Jungen.

„Ihr Nachbarn, folget meinem Rat,
Bereitet euch zu ernster That,

Doch laßt mich erst erzählen!
Ihr sollt es sonnenklar ersehn:
Fest müssen wir zusammenstehn,
Sonst wehe unsern Seelen!

„Ich sah, wie das ja wohl passiert,
Mir in der Stadt beim Bärenwirt
Zu früh den Tag entschwinden;
So harrt' ich aus, bis in der Nacht
Der Mond vom Himmel niederlacht',
Um meinen Weg zu finden.

„Und schon war ich dem Dorfe nah',
Da — hört, was ich am Flusse sah,
O Himmel, üb' Erbarmen!
Ein Wesen ohne Kopf und Hand,
Gehüllt in weißes Nachtgewand
Mit ausgestreckten Armen!

„Auch kam mir deutlich zu Gesicht:
Sein Fuß berührt' die Erde nicht —
So schweben nur die Geister!
Schon flattert' es nach mir heran,
Als ich zum Glück noch mich entsann,
Daß ich — im Schnelllauf Meister!

„Wohl hat mich nun Behendigkeit
Für heute noch von ihm befreit —
Doch nützt das auch für morgen?
Wenn unsre Flur noch diese Nacht
Wir säubern von der Höllenmacht,
Nur dann sind wir geborgen!

„Daß wahrlich es der Böse ist,
Voll Falsch und Trug und Hinterlist —
Wem wäre noch ein Zweifel!
Kein Engel — das ist allbekannt —
Zeigt je sich ohne Kopf und Hand,
Nein, das kann nur der Teufel!

„Doch Eins erfüllt zu gleicher Zeit
Mit Mut mich und Entschlossenheit:
Der Teufel gilt als feige!
Für Trug und Hinterhalt ein Held,
Fühlt schnell der Gauch im off'nen Feld
Sein Können auf der Neige!

„Drum scharen wir uns Mann an Mann,
Greift ungestüm, beherzt ihn an
Mit Knütteln und Gewehren!
Ist einmal er von uns verjagt,

Seid sicher, daß er nimmer wagt
Uns je zurückzukehren!“

Hei, wie hat Wenzels Redekraft
Entflammt die ganze Bauernschaft,
Auch die zuerst erbleichten!
Sie alle brennen jetzt von Mut,
Der gottverdammten Höllenbrut
Gebührend heimzuleuchten!

Und wohlgewaffnet ziehn sie aus
Zu drei und vier aus jedem Haus —
Der Teufel mag erbeben!
Ha, dort — ja, wie er lebt und leibt,
Genau wie Wenzel ihn beschreibt,
So seh'n sie schon ihn schweben!

„Um Gott, jetzt keinen Lärm gemacht!
Wir können unbemerkt und sacht'
Von seitwärts ihn beschleichen,
Um links, gedeckt vom Apfelbaum,
Auf dreißig Schritt Entfernung kaum
Ihn weidlich zu bestreichen.“

Wo ist für Heldenmut ein Zaum —
Schon blitzt es unterm Apfelbaum,

Und zwanzig Schüsse krachen,
Von denen weithin Flur und Wald
Und manche Dorfschaft wiederhallt,
Die Schläfer all' erwachen!

Da — Himmel! — stürzt mit Wutgeschrei
Geballter Faust ein Weib herbei:
„Wie könnt ihr euch vermessen,
Das Hemde zu zerschießen mir,
Das aufgehängt zum Trocknen hier,
Ward diese Nacht vergessen?

„Ersetzt sogleich den Wert ihr nicht —
Ihr alle sollt mir vor Gericht,
Seid d'rüber außer Zweifel!"
Da kratzt sich Wenzel hinterm Ohr,
Zieht zögernd dann den Beutel vor:
„Hu, das ist jetzt der Teufel!"

Die Irrsinnige.

Mit Wehmut blickt die alte Linde
Hernieder auf die stille Maid,
Die emsig an des Stammes Rinde
Sich sucht — entschwund'ne Seligkeit.

Und leise lispeln zarte Blätter,
Gewiegt vom sanften Abendwind:
„Geh' heim, zu ruhn im Haus der Bretter,
Geh' heim, du ruhbedürftig Kind!"

Doch Lya merkt des Baumes Blicke,
Versteht der Blätter Lispeln nicht;
Ein Gifthauch weht durch ihr Geschicke,
Hat ihr verlöscht des Geistes Licht.

Am Baume sucht sie immer wieder,
So sucht sie täglich stundenlang,

Bis kraftlos endlich ihre Glieder
Die Grenze ziehn dem blinden Zwang.

Dann sitzt sie kauernd unterm Baume,
Und blickt zur Tiefe still hinab,
Wo unter seiner Wellen Schaume
Der See verbirgt ein doppelt Grab.

Und immer starrt sie auf die Wellen,
So starrt sie täglich stundenlang,
Bis neu zur Arbeit aufzuschnellen
Sie wieder jagt der dunkle Drang.

Noch sind zwei Jahre kaum entschwunden.
Da saß beglückt an gleicher Stell'
Mit ihm sie, den ihr Herz gefunden,
Mit ihres Jubels Lebensquell.

Nein, solches Glück allein zu tragen,
Das volle Herz vermocht' es kaum,
Gewiß, man dürft' ihm alles sagen,
Dem wohlverschwieg'nen Lindenbaum!

So gruben sie der weichen Rinde
Zwei engverschlung'ne Namen ein,
Dazu den Schwur, der ewig binde
Der Herzen schönen Festverein.

Doch als sie einst da wieder tauschen
Das immer neue süße Wort —
Was hören im Gezweig sie rauschen?
Ein Späher am geweihten Ort?

Dort steht er! seine Augen sprühen
Von Eifersucht und Haß und Neid,
Er, dessen allzu dreist Bemühen
Die Huld nicht fand der sitt'gen Maid.

Es ward von ihm an jener Rinde
Des Bundes Siegel bald erspürt,
Und Rachedurst hat ihn zur Linde
Auch heute wieder hergeführt.

Schon tobt der Kampf, der sich entsponnen,
Es gilt auf Leben hier und Tod;
Wie ist da Lya schnell besonnen,
Befeuert durch des Teuren Not!

Auch sie fühlt Kräfte beim Gedanken,
Sie brauche Kräfte hier für ihn;
Ihr Anprall bringt den Feind zum Wanken,
Er strauchelt, rollt zur Erde hin.

Doch seine Hand, gleich einer Zange,
Läßt auch den Gegner nicht mehr frei,

Zu nah' sind sie dem steilen Hange,
Der See — empfängt sie alle zwei.

Nur Frevel konnt' die Inschrift rauben,
Die ruchlos er dem Baum entriß;
Nein, Lya kann es nimmer glauben
Und — findet morgen sie gewiß!

König und Schildwache.

Wer möchte nicht hören von ihm, nicht ihn feiern,
Den Schirmer der Künste, den deutschen Mäcen,
Der München geschaffen zum neuen Athen
Und ewig nicht stirbt in den Herzen der Bayern!
Noch seh' ich ihn, wie er mit rüstigem Fuß
Die Straßen durchschreitet, ein Greis schon an Jahren,
Und wie aus dem Auge, dem leuchtenden, klaren,
Jedweden beglücket sein Königsgruß!

Hoch strahlen sie, Ludwigs Werke und Thaten,
Vor ihnen verstummt mein bescheidener Sang!
Ein prunklos Geschichtchen nur, treibt ihn ein Drang,
In prunklosem Lied dem Papier zu verraten;
Doch nur dem Papier. nicht dem Herrn Korporal,
Denn käme es diesem Gestrengen zu Ohren —
O wehe dir, Nazi, du wärest verloren,
Dir würde dein „Schuldig!" vorm Kriegstribunal!

Am entlegenen Turme im „englischen Garten"
An sonnigem Tage auf Wache gestellt,
Ist Nazi, der Sprosse der Bergewelt,
Gebannt ach, um — düsterer Mauern zu warten!
Rings singen die Vögel im frohen Verein,
Gern säng' er mit ihnen — er darf es nicht wagen!
Ja könnte noch sie, um sein Leid ihr zu klagen,
Die rosige Nanni, zur Seite ihm sein!

Die plumpe Muskete, wie macht sie ihm schwüle!
Drum — lehnt er sie sachte ans rostige Thor.
Zu dir nun, du saftiger Rettig! hervor!
Du Freund, der ihn tröste, den Gaumen ihm kühle!
Horch — Schritte! O Nazi, nimm wohl dich in acht!
Wer kommt da? ach wenn's ein zu Fürchtender wäre!
Doch stramm steht Nazi schon unterm Gewehre,
In die Tasche zurück ist der Rettig gebracht!

Und siehe, im bürgerlich schlichten Gewande
Erscheint und macht vor dem Turme nun Halt
Ein ältlicher Herr von hoher Gestalt —
Wen wäre die Milde zu schrecken im Stande!
Und die Angst ist von Nazis Herzen gestreift
Durch den ersten Blick schon, der auf ihn gefallen;
Woher nur so plötzlich das freudige Wallen,
Das den Busen ihm schwellt und die Zunge ergreift?

„Schier brachten mich Euere Schritte in Bangen,
Ich Tolpatsch, wo war hier zum Bangen ein Grund!"
„„Zum Bangen?"" fragt jener mit lächelndem
Mund,
„„Vielleicht dein Gewissen ein wenig befangen?""
„O nein, nein — doch ja — ei, damit Ihr's nur
wißt,
Euch darf ich's ja wohl im Vertrauen gestehen:
Just wollte ich essen, das durft' man nicht sehen;
Es droht der Arrest, wenn auf Wache man ißt!"

„„Du wolltest? So lasse durch mich dich nicht
stören!
Was trägst du für leckere Bissen bei dir?""
„Ei, ratet! Erratet und nennt Ihr es mir —
So soll Euch die bessere Hälfte gehören!"
„„Ah wirklich? Nun wohl: Ein gebratenes Stück?""
„O Herr, Ihr versteigt Euch zum teueren Braten
Für mich, den armen gemeinen Soldaten?
Das fliegt nicht so hoch, nein, es bleibt schön
zurück!"

„„Zurück denn! Ist's eine ergiebige Schnitte
Von würzigem Käs aus dem Emmenthal?""

„Ihr wißt es, was schmeckt, ja, man sieht's aus
der Wahl,
Doch niederer! sag' ich, ganz nieder! ich bitte."
„„Noch niederer? Sollt' es — ein Rettig wohl
sein?""
„Getroffen! Doch zwei sind's und gut und nicht
teuer,
Da seht sie und nehmt auch, der schön're ist Euer,
Der zweite nur, auch noch ein Prachtstück, ist mein!"

„„Ich danke dir, lasse nur beide dir munden!
Ich selbst muß zurück jetzt, zu Tische zu gehn.""
„O Herr, wie drängt's mich, Euch länger zu sehn,
Verzieht noch ein Weilchen, sei's nur auf Se-
kunden!
Bei Euch wird so freudig, so warm mir um's Herz,
Es zieht zu Euch hin mich, o dürft' ich Euch kennen!
Vergönnt mir, wie soll ich den Gütigen nennen,
Der so mich erwärmte im freundlichen Scherz?"

„„Ei, Gleiches mit Gleichem! Auch du magst nun
raten:
Wer meinst du wohl, sage, wer könnte ich sein?""
„Gering seid Ihr nicht, das leuchtet mir ein;
So etwas vom — Doktor, so vom Advokaten?"

„„„Je nun, so ein Doktor, es klänge nicht schlecht,
Gleichwohl hast du viel zu gering mich erachtet!““
„Ja freilich, ja, wenn man genau Euch betrachtet —
Ein Herr Präsident! so rate ich recht!“

„„Ein Herr Präsident! wohl heißt das gestiegen,
Jedoch nicht genug, nur hinauf noch die Bahn!““
„Jetzt, Herr, wird mir schwindlig, was hab' ich gethan!
Wohl gar Excellenz? O hätt' ich geschwiegen!“
„„Ei ja, Excellenz, das wäre schon viel,
Und dennoch, mein Sohn, ist's noch immer zu wenig!““
„Barmherziger Himmel, Ihr seid ja — der König?“
„„Ja, jetzt ist erklommen das richtige Ziel!““

„Ach nehmt doch und haltet die Rettige, haltet,
Damit ich kann schnell das Gewehr präsentir'n!
Es lebe der König! mir wirbelt's im Hirn!
Präsentirt ...!! ach, wär' doch die Fahne entfaltet!“ —
Und die Rettige hält nach des Nazi Begehr
Der König und möchte vor Lachen ersticken,
Indes ihm der Nazi mit flammenden Blicken —
Ein vollendeter Held — präsentirt das Gewehr!

Neujahrswunsch
eines Kleinen für seine Mutter.

Ja, Mütterchen, ich bin noch klein,
Und wenig erst kann ich verstehen,
Doch deiner Liebe Sonnenschein —
In Einem läßt er klar mich sehen,
Dies Eine, horch, ich nenn' es dir,
Es heißt: du bist mein Liebstes mir!
So nimm denn zum Neujahresgruß
Mein All, mich selbst und diesen Kuß!

Widerruf.

Richter:

Vernimm es, Hinz, Du bist verfället,
Zu widerrufen jenes Wort,
Wodurch den Kunz Du ausgestellet
Dem Hohn des Volks am offnen Ort:
„Er sei ein Mann zu allem fähig,
Sogar nicht einen Fußtritt wert!“
Du wirst Verzeihung Dir erflehen,
Wo nicht — in Strafarrest mir gehen!

Hinz:

Gestrenger Herr, wozu mich wehren?
Ich widerrufe gern das Wort,
Und kräftiglich will ich erklären
Vor Euch hier, wie an jedem Ort:
„Kein Mann ist Kunz, zu nichts auch fähig,
Und wohl ist er den Fußtritt wert!“
Verzeih' mir, Kunz, laß' Dich erbitten;
Nicht soll's Dir fehlen mehr an Tritten!

Trost im Leid.

Wenn stets von heiterm Himmelszelt
Auf uns're Welt
Nur Sonnenstrahlen lachten —
Es müßten Garten, Flur und Wald
Nur allzu bald,
Und was da lebt, verschmachten.

Drum folgt dem Tag Gewitternacht,
Der Donner kracht,
Und rieselnd strömt der Regen
Und schwellt mit neuer Kraft und Lust
Die Menschenbrust —
Im Wechsel liegt der Segen.

Wie könnte, wäre stets gewährt,
Was wir begehrt,
Noch etwas uns erfreuen!

Drum müssen Schmerz und Widrigkeit
Von Zeit zu Zeit
Die Spannkraft uns erneuen.

So sind, nur weil er Segen bringt,
Wir unbedingt
Dem Wechsel untergeben,
Wie alles, was aus Schöpfers Hand
Sein Dasein fand
Zum Tode, wie zum Leben.

Und nimmer hört und nimmer auf
Der Zirkellauf
Der wechselnden Geschicke;
Und der es also hat bestellt,
Er lenkt die Welt
Mit ewig weisem Blicke.

Drum lasse nie durch Bitterkeit
Und Erdenleid
Den Mut dir untergraben;
Sie führen das verdrängte Glück
Dir neu zurück,
Und mehr nur wird's dich laben!

Und hält ein Leid zu lange vor,
So blick' empor
Mit kindlich frommem Sinne;
Denn blieb' er auch hienieden aus —
Im Vaterhaus
Wirst du des Wechsels inne!

Inhalts-Verzeichnis:

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Oberbayerische Volkserzählungen

von **Maximilian Schmidt.**

a) **Gesammt-Ausgabe:**

Bd. I. Hochlandsbilder (Inhalt: Die Schwanjungfrau, s'Almstummerl) broch. M. 3.60, geb. M. 4.50.

Bd. II. Die Blinde von Kunterweg und andere Erzählungen (Inhalt: Die Blinde von Kunterweg, Der goldene Samstag, Der vergangene Auditor) broch. M. 4.—, geb. M. 5.—

Bd. III. Die wilde Braut. Der Tranklsimmet. broch. M. 4.—, geb. M. 5.—

b) **Billige Einzelausgaben:**

Der Georgi-Thaler, 2. Aufl.	eleg. broch. M.	1.—
Die Knappenlisl vom Rauschenberg, 2. Aufl.	„ „ „	1.—
Johannisnacht, 2. Aufl.	„ „ „	1.—
Die Fischerrosl von St. Heinrich	„ „ „	1.—
Die Schwanjungfrau	„ „ „	1.—

Altboarisch, G'schicht'ln und Gedicht'ln von **Maximilian Schmidt.** cart. M. 2.50, geb. M. 3.—.

Schmidt's Erzeugnisse sind nicht einfache Dialektdichtungen, sie sind Volkspoesie im echten und wahren Sinne des Wortes — was die Dialektdichtung unserer Tage zumeist nicht ist — und als solche sprudelt in Ihnen eine herzerfreuende Frische, Ursprünglichkeit und Kraft, welche ihnen einen dauernden Platz in der Litteratur der Gegenwart anweist. (Litterarischer Merkur.)

Militär-Humoresken

von **Maximilian Schmidt.**

3 Bändchen eleg. broch.

Lustige Haft. — Die Bärenritter. — Die Feldherrnhalle.

pro Band M. 0.50.

Die M. Schmidt'schen Militär-Humoresken sind Perlen der deutschen humoristischen Litteratur; sie sind nicht im oberbayerischen Dialekt geschrieben und können deshalb Jedem empfohlen werden, der für eine müßige Stunde auf der Reise oder zu Hause nach einer erheiternden, anregenden Lektüre sucht. — Niemand wird die Bändchen ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Verlag von Georg D. W. Callwey, München.

Mimosen.

Drei Theaternovellen

von

Julius Grosse.

Zwei Teile in einem Bande

eleg. broch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Der stattliche Band bringt eine beachtenswerte litterarische Gabe. Diese „Theaternovellen" entschleiern nicht etwa pikante Koulissenmysterien. Die Damen vom Theater, welche Julius Grosse zu seinen Heldinnen erkor, sind makellose Jüngerinnen der Kunst. Das Interesse fesseln die drei Novellen in aufsteigender Linie. Die Schicksale der Försterstochter Anna, die sich in die glänzende Primadonna „Adelma" verwandelt, machen den Inhalt der ersten Novelle aus, und es wirkt angenehm überraschend, wie die beiden Liebenden, die sich gegenseitig für tot halten, zuletzt einander wiederfinden. — Eine liebliche Gestalt ist das „Dornröschen" in der zweiten Novelle, welche eine Theatergeschichte aus einer kleinen Residenz, die sich im Jahre 1848 ereignete, enthält. Am besten aber hat uns „der Dichter wider Willen" gefallen, in welcher Novelle eigentlich das Schicksal zweier Stücke mitgeteilt wird, als deren Autor sich ein junges Mädchen entpuppt. Diese Dichterin ist ganz „Psyche", das heißt ihre Schönheit nur eine innerliche, während ihre äußere Erscheinung mangelhaft ausgefallen ist. Das schüchterne Wesen wagt nicht mit ihren dichterischen Versuchen vor die Welt zu treten und schiebt ihrem Vater die Dichterrolle zu. Die hierdurch entstehenden Verwickelungen und Intriguen sind eben so lebensvoll als anmutig erzählt.

(Allgem. Moden-Zeitung.)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München.

H. Pichler, Genrebilder aus dem Seeleben.
Dritte Auflage. broch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

— — Aus der Brandung des Lebens.
Fahrten zu Wasser und zu Lande. 8 See- und Strandnovellen. broch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Über die „Genrebilder“ urteilt die Triester Zeitung:

Hast Du schon das Meer gesehen, lieber Leser? Ich meine nicht die Rhede von Triest, sondern das große, offene Weltmeer. Nicht? Nun dann greife zu den „Genrebildern aus dem Seeleben von H. Pichler,“ und Du wirst es in seiner ganzen Größe und Erhabenheit, in seiner bezaubernden Pracht, in seiner ruhigen Majestät und in seiner wildesten Empörung kennen lernen. Ja? Dann greife erst recht zu dem Buche, das Dir mit bewunderungswürdiger Naturwahrheit alles, was Du je auf dem Meere erlebt haben magst, in anmuthigen und ergreifenden Bildern in's Gedächtniß zurückrufen wird. Einem echten und rechten Seebären muß das Herz im Leibe lachen, wenn er in dem genannten Buche Leid und Freud des Seelebens so getreu verzeichnet findet, und in jeder Landratte wird durch die Lektüre desselben die unstillbare Sehnsucht nach dem ewigen Meere zum glühenden Verlangen angefacht. Dabei beherrscht die — Verfasserin die Seemannssprache so vollständig, daß Niemand vermuthen würde, eine Frau sei der Autor des schönen Buches .... Neun Bilder sind es, die uns Frau Pichler vorführt, eines farbenprächtiger als das andere; die acht ersten bilden ein geschlossenes Ganzes, insofern sie uns die Schicksale des Segelschiffes „Europa“, ihres Capitains Kolbert und seiner jungen, muthigen Gattin vorführen, das letzte, eine willkommene Zugabe, stellt die knorrige Gestalt eines wettergestählten friesischen Schiffers Jan Swert dar und sein liebliches Töchterchen Zwantje, dessen ausharrende und endlich siegende treue Liebe unser volles Interesse in Anspruch nimmt.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Hänsler

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, J.

Ernst und Scherz Gedichte

München 1887

P.o.germ. 1555 mer

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11673568-2